



Mitteilungen der Landsmannschaft der Donauschwaben in Oberösterreich

JAHRGANG 45

MAI, JUNI, JULI, AUGUST 2012

NR. 2

Mitglieder der Landsmannschaft erhalten die Mitteilungen kostenlos

VERLEIHUNG DER JOHANN-EIMANN-PLAKETTE AN Prof. Dr. Georg Wildmann

von Anton Ellmer

Mit der Verleihung der Johann-Eimann-Plakette am 30. Juni 2012 in Speyer wurde unserem hochgeschätzten Historiker Prof. Dr. Wildmann eine internationale Anerkennung zuteil, für die er mit Worten dankte, die uns einen Einblick geben, mit welchem Herzblut er sich bemüht, die Wahrheit über unsere Volksgruppe zu dokumentieren.

Wir gratulieren unserem Landesobmann-Stv. zu dieser hohen Auszeichnung und danken ihm auch an dieser Stelle für seine Bemühungen, unsere Volksgruppe vor einer „zweiten Vertreibung“, nämlich die vor dem *Verschwinden aus der Geschichte*, zu bewahren.

WORTE DES GEEHRTEN:

*Sehr geehrter Herr Bischof Dr. Schlembach,
sehr geehrter Herr Oberbürgermeister,
sehr geehrter Herr Landesvorsitzender,
sehr geehrte Mitglieder des Johann-Eimann
Kulturrates! Liebe Landsleute!*

Es ist mehr als bemerkenswert, dass man mich als Privatforscher im Bereich der donau-



schwäbischen Geschichte für die eben verliehene Auszeichnung ausersehen hat.

Dafür möchte ich herzlich danken.

Eine Auszeichnung ist in der Regel *eine Anerkennung* für das, was man für eine Sache oder eine Gemeinschaft geleistet hat. Wenn ich so zurückschaue, dann merke ich, dass es bislang *46 Jahre* sind, die ich die Heimatbriefe meiner Ortsgemeinschaft redigiere, dass ich 20 Jahre gearbeitet habe, damit die acht Textbildbände über meinen Heimatort und meine Ortsgemeinschaft Filipowa erscheinen konnten.

Es sind jetzt *32 Jahre*, in denen ich fortlaufend in der Donauschwäbischen Kulturstiftung gearbeitet und für die Publikationen über unsere Leidensgeschichte und unserer Geschichte mitgearbeitet und mitgesorgt habe.

Es ist also viel Lebenszeit, die in die Arbeit für die näheren und ferneren Landsleute hineingeflossen ist. Ich habe viel Ausdauer investieren müssen.

Fortsetzung siehe Seite 18

*Gruppenfoto, 1. Reihe von links: Dr. Georg Wildmann, Erika Wildmann, Landesvorsitzender Josef Jerger;
2. Reihe von links: OB von Speyer Hansjörg Eger, Bgm. Monika Kabs, Bischof em. von Speyer Dr. Anton Schlembach,
Bgm. von Duchroth Manfred Porr, Dr. Ingomar Senz*

MIT UNTERSTÜTZUNG UNSERES LANDESHAUPTMANNES DR. PÜHRINGER FORDERN WIR:

Die Geschichte der Heimatvertriebenen verpflichtend in die Lehrpläne aufzunehmen

von Landesobmann Anton Ellmer



▲ *Begegnung der ersten Entscheidungsphase: Das Besprechungs-Team: (v.l.) Präs. Enzenhofer, Prof. Dr. Wildmann, LR Mag. Doris Hummer, LH Dr. Pühringer, LO Ellmer, Dr. Wassertheurer*



▲ *Der aktuelle Stand: Die Landesrätin für Bildung, Frau Mag. Doris Hummer, unterschreibt die Petition. LO Ellmer und NR Mag. Hammer, der unserem Obmann auch die Idee zu dieser Aktion vorschlug, sind erfreute ‚Zeugen‘.*

Bekanntlich bemüht sich unsere Landesleitung gemeinsam mit Landeshauptmann Dr. Pühringer und Landeschulrat-Präsidenten Enzenhofer schon seit Jahren, dass die Geschichte der Heimatvertriebenen in den Lehrplänen der Schulen aufgenommen wird.

Durch die am **25. März 2010** von Herrn Landeshauptmann getroffene Entscheidung, entsprechendes Unterrichtsmaterial

anzukaufen und dem BIMEZ-Medienverleih zur Verfügung zu stellen, übernahm bekanntlich Oberösterreich zu diesem für uns so enorm wichtigen Thema die Vorreiterrolle in Österreich.

Leider mussten wir aber schon nach einem Schuljahr feststellen, dass die Zugriffe der Lehrerschaft unsere Erwartungen nicht erfüllt haben.

Weil das Thema Schulen unserem Landesobmann Ellmer als Überlebendem des größten Tito-Vernichtungslagers aber ein Herzensanliegen ist, hat er in seiner Ansprache beim *Erinnerungstag der Heimatvertriebenen* am 11. Juni 2011 unseren Herrn Landeshauptmann neuerlich eindringlich um dessen Unterstützung gebeten.

Landeshauptmann Dr. Pühringer ging in seiner Festansprache auch sofort auf das Anliegen von LO Ellmer ein. Ellmer hatte nämlich das Ziel ausgegeben, das Thema Flucht und Vertreibung im Schulunterricht zu behandeln sowie den *Erinnerungstag für Heimatvertriebene* österreichweit einzuführen und LH Dr. Pühringer um seinen Einsatz für dieses Unterfangen

gebeten. Dr. Pühringer versicherte seine Unterstützung: „Diese Aufgabe will ich gerne annehmen. Ich halte das für wichtig und gerechtfertigt. Am Bemühen und an Initiativen wird es nicht fehlen.“

Um die Lehrer künftig zu motivieren, dieses Kapitel österreichischer Geschichte mehr als bisher in ihren Unterricht aufzunehmen, haben wir nun – mit Unterstützung von Herrn LH Dr. Pühringer – ins Auge gefasst, die Geschichte der Heimatvertriebenen bundesweit verpflichtend in die Lehrpläne aufnehmen zu lassen. Dieses Ansinnen soll dem Parlament in Form einer Petition zur Kenntnis gebracht werden, zu welchem Zweck eine Unterschriftenaktion ins Leben gerufen worden ist.

*Liebe Mitglieder, liebe Landsleute,
geschätzte Leserinnen und Leser,*

auf Seite 13 finden Sie ein Unterschriftenblatt mit der Bitte, dieses von der Landsmannschaft der Donauschwaben in Oberösterreich koordinierte Projekt durch das Sammeln von Unterschriften nach Kräften zu unterstützen.

Entnehmen Sie das Blatt, kopieren Sie es und bitten Sie an der Geschichte, bzw. an der Bildung der Jugend interessierte Menschen um deren Unterschrift. Natürlich auch Ihre Familienmitglieder!

Wir weisen besonders darauf hin, dass es sich bei dieser Petition um eine **vollkommen unpolitische und in jeder Weise neutrale Aktion** handelt und dass JEDER österreichische Staatsbürger (ab 16 Jahren) sie unterschreiben kann.

Die Bedeutung dieser Aktion für uns liegt darin, dass das wohl eine der letzten, wenn nicht gar **die** letzte Chance für uns Zeitzeugen ist, unsere Geschichte in die Schulbücher zu bringen – bei Tito (und sicherlich auch in den anderen Vertreiberstaaten) ist sie schon seit unserer Vertreibung in den Schulbüchern – aber leider nicht der Wahrheit entsprechend!

Sorgen wir dafür, dass es anders wird!

Jedem Vertreter der Erlebnissgeneration der Heimatvertriebenen wird es klar sein, dass das Gelingen unseres Anliegens für uns alle von größter Bedeutung ist und wohl die wichtigste Aufgabe darstellt, die wir als Zeitzeugen zu bewältigen haben, nämlich die Weitergabe unserer Kultur und unseres Gedächtnisses an die zukünftigen Generationen – damit wir nicht auch noch ein zweites Mal, nämlich aus der Geschichte, vertrieben werden.

Vielen Dank für Eure Mühe im Sinne der historischen Wahrheit und zur Ehre unserer unschuldigen Opfer!

PS: *So Sie keinen Kopierer zur Verfügung haben, können Sie weitere Unterschriftenblätter bei LO Ellmer (Tel.: 07243/50931) anfordern.*

Anmerkungen

- ▶ Die Unterschriftenblätter können Sie **bis Ende September 2012** wahlweise –
- ▶ entweder bei Frau Schlögl *im VLÖ-Sekretariat, Steingasse 35, 1030 Wien*, abgeben –
- ▶ oder an die Adresse unseres Landesobmannes Anton Ellmer, *4614 Marchtrenk, Unterhaidstraße 27*, schicken.

Fotonachweis: *J. Jerger, MA E. Wildmann, I. Schalek, Marko Cvejic, Weitmann, Schön, Privat, Visnja Cupic Jovanovic, Land OÖ*

Namentlich gezeichnete Artikel müssen nicht in jedem Falle mit der Meinung der Landesleitung übereinstimmen.



Oberösterreich

WIE VIELE DONAUSCHWABEN UND DEREN NACHKOMMEN GIBT ES 2014?

Beitrag von Thomas Lindlbauer, Jugendreferent, 18 Jahre

Diese Frage ist eine sehr mutige, da sie keine klare, vollständige beweisbare Zahl zur Antwort haben kann. Ich habe mir über die Entwicklung der Donauschwaben Gedanken gemacht und bin auf einen sehr interessanten Artikel mit dem Titel „Wie viele Donauschwaben gab es im Jahre 2000?“, gestoßen, bei der die Zahl mit dem statistischen Mittelwert des Bevölkerungszuwachses berechnet wurde. Diese Berechnungsmethode ist nicht korrekt, denn die Donauschwaben in Österreich haben zwar bis etwa 1950 nur innerhalb ihrer Volksgruppe geheiratet, weil sie glaubten, wieder in ihre Heimat zurückkehren zu können, jedoch ab etwa 1950 bis 1960 wurde kaum mehr innerhalb der Volksgruppe und ab ca. 1960 wurde meist gar nicht innerhalb der Volksgruppe geheiratet. Das ist wichtig für die Berechnung, weil wir dadurch wissen, dass sich die ortsansässige Bevölkerung ab ca. 1960 mit der donauschwäbischen Volksgruppe massiv vermischt hat. Für die Nachkommenschaft bedeutet das, wenn ein Elternteil donauschwäbischer Herkunft ist, hat man ohne jemals die alte Heimat der Donauschwaben betreten zu haben, donauschwäbische

Wurzeln. Die Kinder der Nachkommen geben diese Verwurzelung mit ihrer Hälfte weiter. Das heißt: Heimatvertriebene sind zu 100% donauschwäbisch, deren Nachkommen zu 50%, wenn einer der Elternteile nicht donauschwäbisch ist und die Nachkommen der Nachkommen zu 25%, wenn wieder ein Elternteil nicht donauschwäbischer Herkunft ist. Dadurch wird der prozentuelle Anteil der Verwurzelung zwar von Generation zu Generation weniger, aber der Anteil der verwurzelten Personen nimmt zu. Diese Vermischung macht es ab 1950 unmöglich, die Zahl nur durch Bevölkerungswachstumsraten zu ermitteln, da die Volksgruppe nicht mehr isoliert betrachtet werden kann.

Durch dieses Vorwissen mag der Leserin, dem Leser etwas verständlicher sein, warum ich diese Frage als „sehr mutig“ bezeichne, weil für deren Beantwortung jede Familie mit deren Nachwuchs geprüft werden müsste, um auf eine konkrete Zahl zu kommen. Aber anhand von Beispielen und Wahrscheinlichkeiten können wir uns der Antwort annähern:

Die Zahl der nach dem 2. Weltkrieg in Österreich verbliebenen Donauschwaben beträgt

ca. 100.000 Personen. Diese sind die Grundlage für meine Berechnung. Ein Teil dieser Hunderttausend hat begonnen, in Österreich Familien zu gründen. Diese Personen sind für meine Berechnung die 1. Generation, also Donauschwaben die in der alten Heimat geboren wurden, aber in Österreich für Nachwuchs sorgten. Deren Kinder sind die 2. Generation und die Kinder der Kinder sind die 3. Generation. Es ist sogar möglich innerhalb der 70 Jahre eine 4. Generation zu beginnen. Alles hängt davon ab, wann die 1. Generation die 2. eröffnete. Anhand der Jahreszahlen kann man in etwa die Generationen und deren Kinderzahl eingrenzen. Die Kinderzahl kann mit der Fruchtbarkeitsrate des jeweiligen Jahres ungefähr bestimmt werden. In meiner Kalkulation rechne ich mit einer Familie, die es bis zur 3. und einer, die es bis zur 4. Generation schafft. Durch die Fruchtbarkeitsrate erhalte ich eine Durchschnittszahl bei der ich einmal den niedrigeren und einmal den höheren Wert nehme (= 4 Varianten). Diese vier Varianten rechne ich nun für die ganze Volksgruppe durch.

Berechnung:

- ▶ Die 1. Generation als Eltern besteht meist aus einer Person, weil nur ein Elternteil Donauschwabe/Donauschwäbin ist und die 2. Generation sind meist 2 bis 3 Kinder.

- ▶ Die 3. Generation sind die Kinder der Kinder, von zum Beispiel 2 Kindern sind die KindesKinder 4 Personen:

$$\begin{array}{ccccccc} 2. \text{ Generation} & \times & \text{Anzahl der Kinder pro Person} & = & 3. \text{ Generation} \\ 2 & \times & 2 & = & 4 \end{array}$$

- ▶ Die 4. Generation sind die Kinder der KindesKinder. Die Berechnung erfolgt wie bei der 3. Generation.
- ▶ Zu diesem Wert addiere ich die Zahl der Personen, die ihren Nachwuchs nicht in Österreich bekamen oder generell keine Kinder hatten, den „Vorgenerationen“. Daraus ergibt sich eine Unklarheit, weil wir von den 100.000 nicht wissen, wer zu den „Vorgenerationen“ und wer zur 1. Generation gezählt werden kann. In meiner Berechnung sind es 50 % auf beiden Seiten. Was in der Berechnung auch nicht vorkommt, sind die Kinder, deren Eltern beide donauschwäbische Wurzeln (verschieden große Anteile) haben. Dies senkt den Anteil verwurzelter Personen.

Wenn man von den 100.000 ausgeht, so ergibt sich innerhalb der 70 Jahre der Multiplikationsfaktor „3“ = 300.000.

Wenn ich die Zahlen mit meiner Familie vergleiche (ich bin zu 25 % verwurzelt und die 3. Generation), die vom Wachstum her durchschnittlich ist, so komme ich von 4 Einwanderern (eine davon 1. Generation) auf einen Zuwachs von +7 auf 11 Personen. Das ist in etwa eine Verdreifachung.

Bei vergleichbaren Familien die eine 4. Generation eröffnet haben, ist die Vervielfachung höher.

Wichtige Faktoren wirken auf die konkrete Zahl ein. So ändert sich der Wert durch die ver-

storbenen Personen und durch Generationen, die kürzere Abstände zueinander haben bzw. auch längere (durch gesellschaftliche Veränderungen bekommen Frauen ihre Kinder zunehmend in höherem Alter). Nicht wenige bereits bestehende Familien wurden durch die Vertreibung oder vorher durch den Krieg zerrissen, was die Familienplanungen unmöglich machte. Nicht vergessen darf man, dass es vor und während der zunehmenden Durchmischung von 1944 bis 1960 Familien gab, bei denen Vater und Mutter, also zwei Personen für die Verwurzelung sorgten, während ab etwa 1960 durch die Vermischung nur mehr ein Partner in einer Familie die Wurzeln

weitergibt. Die Zahl der Verwurzelten ist daher weit mehr gestiegen und nimmt durch die Ausdünnung der Verwurzelung permanent zu.

Es gäbe sicher noch einige Gründe, die die tatsächliche Zahl verschleiern. Der von mir berechnete Wert von 300.000*) ist lediglich eine Richtlinie, um sich das Ausmaß der Bevölkerungszahl der Donauschwaben und deren Nachkommen vorzustellen.

Viel wichtiger als die Ermittlung einer Zahl ist für mich die Förderung des Interesses der Personen an ihren Wurzeln, an ihrer Vergangenheit und die Würdigung der geistigen und körperlichen Leistungen ihrer Vorfahren.

Anmerkung:

Dieser Artikel von einem gerade 18 Jahre alt gewordenen jungen Mann ist in jeder Weise sehr beachtlich, denn wie viele unserer Nachkommen machen sich schon „Gedanken über die Entwicklung der Donauschwaben“? Dann die Methode der Berechnung: Als Basis dient der „Fruchtbarkeitszyklus und die Fruchtbarkeitsrate der Frau“ – bis hin zur Feststellung, dass durch gesellschaftliche Veränderungen die Frauen ihre Kinder zunehmend in höherem Alter bekommen.

Leider können wir aus Platzgründen die in tabellarischer Form erstellte „Kalkulation“ nicht bringen, aber es geht ja um das Resultat, und das bestätigt auch der empirisch ermittelte Faktor „3“ (drei) derzeit. Ebenso richtig ist der Hinweis, dass „bei Familien, die bereits eine 4. Generation eröffnet“ haben, die Vervielfachung weitaus höher liegt.

Das kann unser Thomas übrigens in den nächsten etwa 10 Jahren in seiner als Beispiel genannten Familie selbst feststellen, denn es stehen mit seiner Schwester, seinen beiden Cousins und mit ihm gleich 4 (vier) 25%-ige Nachkommen zwischen 15 und 23 Jahren vor der „Pflicht zur Vermehrung des Donauschwaben-Nachwuchses“!

*Danke, lieber Thomas, toll – und bitte: mach weiter so!
Die Landesleitung*

*) *In Oberösterreich sind etwa die Hälfte der in Österreich verbliebenen Donauschwaben, also rund 50.000, endgültig sesshaft geworden. Heute sind es daher rund 150.000, wovon etwa 100.000 im Zentralraum eine neue Heimat gefunden haben.*

Sprechtage im Büro in Wels:

Jeweils am 1. Samstag im Monat. Fällt der 1. Samstag im Monat auf einen Feiertag, so findet der Sprechtag in dem betreffenden Monat am 2. Samstag statt. Die Zeit von 9 bis 11 Uhr oder nach telefonischer Vereinbarung bleibt unverändert.

Hinweis unseres Landesobmannes A. Ellmer:

Bei dringenden Anfragen steht Ihnen unser Obmann natürlich auch außerhalb der Sprechstunde jederzeit zur Verfügung. Sie können ihn sowohl per E-Mail: a.ellmer@aon.at, als auch telefonisch 072 43 / 509 31 erreichen – er ersucht jedoch, möglichst vor 19 Uhr und bittet, möglichst nicht, wenn der FC „Bayern München“ spielt ...

Stammtischtermine:

in **Marchtrenk** treffen wir uns um 14 Uhr am

Freitag, dem 19. Oktober 2012 im Gasthaus „Marchtrenkerhof“

in **Langholzfeld** treffen wir uns ebenfalls jeweils um 14 Uhr am

Freitag, dem 14. September 2012

und am Freitag, dem 16. November 2012 im Volkshaus Langholzfeld/Pasching

Titel verschoben – (die moderne Technik ...)

Fehler beim Aktualisieren der Adressen – Entschuldigung:

Was macht ein Opa, wenn er an seinem PC nicht mehr weiter kann: **Er ruft seinen Enkel ...**

Aber was macht ein Opa, wenn sein Enkel gerade nicht erreichbar ist: **Dann macht er Fehler.**

Was sind die Folgen (bei M 01-12 so gewesen):

...die einen bekommen ihr Mitteilungsblatt ohne ihren mühsam erworbenen Titel, dafür werden andere für eine Postsendung mit einem Titel „überrascht“.

So ist es unserem Obmann Ellmer ergangen, der beim Aktualisieren der Adressen für das vorausgegangene Mitteilungsblatt beim „Sortieren“ einfach übersehen hat, die erste Spalte (also jene mit dem Titel v o r dem Namen) zu „markieren“ und schon war es geschehen – und wurde leider erst nach dem Druck gesehen ...

wofür er die Betroffenen um Entschuldigung bittet.

Serbien:

1) ... QUO VADIS SERBIEN?

Müssen wir uns nach den letzten Wahlen in Serbien wieder diese Frage stellen, die wir schon 2010 in unserem Mitteilungsblatt Nr. 2 im Zusammenhang mit der Verhinderung der Einweihung des Werschetzer Gedenkkreuzes gestellt haben?

Wenn man die österreichischen Tageszeitungen aufschlägt und die Namen der alten militanten Ultrationalisten liest, wird einem bange um unsere alte Heimat. Es stellt sich nämlich die eindeutige Frage, wohin führt der Weg? Die Antwort kann extremer nicht sein, denn ein Weg – welchen wir dem Land von ganzem Herzen wünschen – führt nach Richtung Europäische Union, der andere aber in die Politik der 1990-Jahre. Einer Tageszeitung zufolge lautete der Tenor der meisten Kommentare in Serbien nach den letzten Wahlen: „Willkommen in den 90ern“, und das wäre sehr bedauerlich.

Warten wir vorerst einmal ab, ob und wie sich die neue politische Situation in Serbien auf das Restitutionsgesetz auswirkt ...

2) RESTITUTION UND ENTSCHÄDIGUNG IN SERBIEN

Auf Wunsch zahlreicher Landsleute bringen wir heute die Gesetzeslage etwas ausführlicher, um unseren Landsleuten einen Überblick über ihre Rechte zu geben. Auch über die Situation in der ersten Phase der Anmeldungen wie wir sie heute vorfinden, denn eins lässt sich heute schon feststellen:

Eine Antragstellung wird sicherlich ein schwieriges und auch langfristiges Unterfangen, daher ist eine ausreichende Information und Geduld notwendig. Wir haben im vorausgegangenen Mitteilungsblatt ausführlich auf die zu erwartende Probleme hingewiesen – die bis heute bei uns eingegangenen Informationen bringen noch zu wenig Einblick, um sich daran orientieren zu können.

Eins steht jedenfalls fest: Ohne Rechtshilfe wird eine dem Gesetz entsprechende Antragstellung wohl nur schwer möglich sein.

Weil dem so ist, versuchen wir in dieser Richtung akzeptable Wege zu finden: z. B., einen Anwalt, der möglicherweise in Österreich tätig ist und Partner in Serbien hat oder sich diese sucht. Dann könnte der Antragsteller direkt und persönlich und natürlich in deutscher Sprache alle Einzelheiten abklären.

Das sind u. a. unsere derzeitigen Bemühungen.

Wie im letzten Mitteilungsblatt angekündigt, finden Sie in dieser Ausgabe ein Antragsformular in deutscher Sprache (siehe Seiten 27 bis 31), welches aber nur dazu dient, damit jeder von unseren Landsleuten versteht, wie das Formular auszufüllen ist und was alles verlangt wird – als Ergänzung dazu können die folgenden Ausführungen zum Gesetzestext dienen. Interessierte Landsleute sollten also feststellen, a) welche Unterlagen sie benötigen, b) über welche sie bereits verfügen, c) ob sie eine Möglichkeit sehen, die fehlenden mit oder ohne Fremdhilfe (z. B. wenn sie serbisch können und das vor Ort selbst erledigen wollen) zu beschaffen und d) durch Ausfüllen des Antrages in deutscher Sprache den praktischen Versuchen starten.



Die Restitution des enteigneten Vermögens in Serbien ist in drei Gesetzen geregelt, die in serbischer und deutscher Sprache vorliegen, und zwar:

1. das **REGELWERK**,
2. das **REHABILITATIONSGESETZ** und
3. das **RESTITUTIONSGESETZ**.

1. DAS REGELWERK

Anträge, Form und Inhalte:

Dieses Gesetz enthält genaue Angaben, über Form und Inhalt der Anträge auf Entschädigung. Vorgeschieden sind Form und Inhalt gemäß den im Gesetz enthaltenen Formularen **in serbischer Sprache und in Druckbuchstaben** und einzureichen sind diese bei den in der Liste aufgezählten 150 Postämtern. Die Anträge sind zwingend bei den bestimmten örtlich zuständigen Postämtern einzureichen, wo sie zugleich auch überprüft werden. Bei positivem Ergebnis werden die Anträge an die zuständigen Filialen (Belgrad, Kragujevac, Nis und Novi Sad) der Agentur zur Entscheidung weitergeleitet. Falls Antragsmängel vorliegen, werden diese vom Postamt genannt und nur dann weitergeleitet, wenn es die Antragsteller ausdrücklich an Ort und Stelle verlangen und unterschreiben. Schon deshalb ist die persönliche Anwesenheit der Antragsteller notwendig, falls nicht ein Bevollmächtigter (z. B. Rechtsanwalt) die Agenden vornimmt.

In den Antragsformularen (im Blattinneren, bzw. in unserer homepage) sind die Angaben über das enteignete Vermögen genau anzuführen. Überdies sind sogar Angaben zu machen über Flächenausmaße, Ansicht und Zustand und Widmungszweck des Vermögens im Zeitpunkt der Entwendung und der Antragstellung. Das bedeutet, dass man die Liegenschaft etc. besichtigen muss (selbst oder durch Rechtsanwalt). Weiters sind Daten der jeweiligen Verstaatlichungsgesetze anzuführen (41 davon sind aufgezählt).

Die rechtliche Verbindung zum einstigen Eigentümer ist urkundlich nachzuweisen. Urkunden und Belege sind im Original oder beglaubigter Kopie oder Abschrift vorzulegen. Voraussetzung für die Entschädigung ist allerdings der Nachweis der Rehabilitation des einstigen Eigentümers oder zumindest die Bestätigung, dass um Rehabilitation angesucht worden ist (näheres siehe unter „Rehabilitationsgesetz“).

Anspruchsberechtigung:

Grundsätzlich ist jeder Anspruchsberechtigte persönlich berechtigt, Anträge zu stellen. Voraussetzung dazu ist jedoch die Kenntnis der serbischen Sprache, die Besorgung aller erforderlichen Dokumente und Belege, die Beschreibung des enteigneten Vermögens laut den veröffentlichten amtlichen Formularen in serbischer Sprache und die persönliche Übergabe beim zuständigen Postamt. Aber wer kennt schon alle zuständigen Behörden und Ämter, wobei manche Orte heute ganz anders heißen, als vor 70 Jahren. Zum Beispiel heißt das seinerzeitige „Neu-Schowe“ heute „Ravno Selo“. Daher wird wohl nichts anderes übrig bleiben, als dass die meisten Anspruchsberechtigten in Serbien einen deutschsprachigen Rechtsanwalt bestellen. Im Augenblick wollen wir keine der wenigen bisher bekannten Namen nennen. Wir trachten eine größere Auswahl zu finden, sodass die Anwälte in der Nähe des enteigneten Vermögens ansässig sind, die leichteren Zugang zu den Ämtern und Behörden haben. Dies sollte sich auch auf die Kosten auswirken, weil diese Anwälte billiger arbeiten könnten.

Kosten:

Grundsätzlich entstehen keine Steuern, Verwaltungs- und Gerichtsgebühren mit dem Vermögenserwerb, nur die „Verfahrenskosten“ trägt der Antragsteller im Einklang mit dem Gesetz, was immer das heißen mag. Vermessungskosten sind nur zu zahlen, wenn durch vorausgegangene Grundstücksänderungen eine Neuvermessung für eine gerechte Lösung des Antrages erforderlich ist. Die Anwaltskosten sind (soweit Anwälte bestellt und die Höhe ausgemacht sind) natürlich zu zahlen.

2. REHABILITATIONSGESETZ

Zuständigkeit und Antragsberechtigung:

Das Verfahren wird eingeleitet beim zuständigen „Höheren Gericht“. Es gibt eine Vielzahl von Antragsberechtigten. Grundsätzlich sind antragsberechtigt die betreffende Person für sich selbst,

dann alle Erbberechtigten, Rechtsnachfolger, Verwandte aber auch andere! Grundsätzlich muss eine Entscheidung über Rehabilitation den Antragstellern zugestellt werden oder wenigstens eine Bestätigung, dass ein Antrag auf Rehabilitation gestellt worden ist.

Ohne Rehabilitation grundsätzlich keine Entschädigung!

Das heißt, jeder Antragsteller muss hinsichtlich des einstigen Eigentümers eine Rehabilitation erwirken! Sei es durch Gerichtsurteil oder auf Grund des Gesetzes. Nichtverurteilte Unschuldige werden kraft Gesetzes rehabilitiert.

Kein Recht auf Rehabilitation

haben Personen, die während der Dauer des 2. Weltkrieges bei Einsätzen ums Leben gekommen sind oder die als Kriegsverbrecher erklärt worden sind. Solche Verurteilungen sind eventuell behebbar durch Beweise, dass keine Kriegsverbrechen begangen worden sind.

Rehabilitierte Personen

haben das Recht auf Entschädigung von materiellem und immateriellem Schaden und das in ziemlich umfangreichen Maße und sogar Ehegatten, Kinder und Geschwister ...

Verfahrenskosten:

Im Verfahren ist der Antragsteller von den Verfahrenskosten freigestellt. Dem Antragsteller wird „kostenloser Rechtsbeistand“ bewilligt.

3. GESETZ ÜBER RESTITUTION UND ENTSCHÄDIGUNG

Keinen Anspruch

haben als „Kriegsverbrecher“ verurteilte Personen und deren Rechtsnachfolger, sofern eine Rehabilitation nicht erreicht wird.

Ebenso, wenn Vermögen durch höhere Gewalt zerstört worden ist.

Art der Restitution:

Grundsätzlich in natura. Wenn dies nicht möglich ist, wird Entschädigung geleistet. Auch bewegliches Vermögen wird zurückgegeben, nicht aber Museumsstücke oder bereits verkaufte Sachen. Hierfür gibt es Entschädigung.

Höhe der Entschädigung:

Leider ist nur eine Gesamtsumme von 2 Milliarden Euro festgesetzt. Sämtliche Entschädigungen werden am Ende der Anmeldefrist (1. 3. 2014) zusammengerechnet und ein Koeffizient errechnet. Dieser ist dann der Verteilungsschlüssel für die Zuweisung des Entschädigungsbetrages für die Anspruchsberechtigten aus den vorgenannten 2 Milliarden Euro. Steuern, Verwaltungskosten und Gerichtsgebühren fallen nicht an. Allerdings sind Verfahrenskosten zu zahlen. Die Höhe ist derzeit unbekannt.

Anträge:

Hinsichtlich der Form und Art, Postämter und die vier territorialen Einheiten sei bereits auf das im Regelwerk Gesagte hingewiesen. Ein Postbevollmächtigter muss bekanntgegeben werden, weil in das Ausland nicht zugestellt wird. Am sinnvollsten ist es einen Rechtsanwalt zu bevollmächtigen, der rechtskundig ist, und weiß, was zu tun ist, wenn ein Anspruch eventuell durch ein Rechtsmittel erreicht werden kann, aber durch Fristversäumnis eines Rechtsunkundigen eventuell verlustig geht.

Urkunden:

Natürlich sind deutsche Urkunden durch einen Gerichtsdolmetsch in die serbische Sprache zu übersetzen.

Die meisten der Landsleute werden nicht alle oder manche sogar sehr wenige Urkunden besitzen. Die fehlenden Unterlagen – wie sie im Regelwerk und den darin enthaltenen Formblättern angeführt sind –, müssen unbedingt besorgt werden. Den angeführten Formularen (siehe Seiten 27 bis 31) ist eindeutig zu entnehmen, welche Dokumente vorzulegen sind.

Rechtsanwälte:

Es erscheint daher sehr sinnvoll, einen Rechtsanwalt zu beauftragen, der die zuständigen Ämter und Behörden kennt und daher entsprechende Anträge in serbischer Sprache schnell und unbürokratisch stellen kann, um die nötigen Belege zu erhalten und unter Umständen bei privatrechtlichen Verträgen auf Grund seiner serbischen Rechtskenntnisse sehr hilfreich sein kann. Unter anderem sind ja auch die jetzigen Benützer zu eruieren, die schließlich auch Rechte wie Mietrechte oder Pachtrechte erworben haben, die schließlich nicht in einer Nacht- und Nebelaktion vertrieben werden dürfen. Bestehende Vertragsverhältnisse können und dürfen nicht verletzt werden, aber auf privatrechtlicher Basis können und sollen auch auf Grundlage der Restitution entsprechende Rechtsverhältnisse neu gestaltet werden, zugunsten der nunmehrigen Anspruchsberechtigten. Es sind bereits Bemühungen eingeleitet, mehrere deutschsprachige Rechtsanwälte zu finden.

Anmerkung:

Vorstehende Angaben erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Die Gesetzesinhalte sind nur auszugsweise und nur in den wichtigsten Punkten angeführt, um einen gewissen Überblick und Einsicht über die Gesetzeslage zu bieten. Genaue Angaben würden den Rahmen dieses Angebotes bei weitem sprengen. Das Rehabilitationsgesetz enthält 33 Artikel auf 13 DIN A4-Seiten und das Restitutionsgesetz enthält 67 Artikel und umfasst 29 DIN A4-Seiten mit jeweils sehr detaillierten Bestimmungen. Dass jedes neue Gesetz vereinzelt auch gewisse Fragen aufwirft, ist weltweit bekannt. Auch dieses.

Wir werden daher jene Fragen, die nach unserer Auffassung klärungsbedürftig sind, an die Agentur in Belgrad richten und sind überzeugt, dass diese auch einer Lösung zugeführt werden können. Wir werden darüber berichten.



Hilfe bei der Beschaffung von Urkunden < < <

FRAU DIPL.-ING. ERIKA PORTA AUS KIKINDA BIETET IHRE HILFE AN

Auszug aus ihrem Schreiben:

Als Angehörige der deutschen Minderheit in der Woiwodina bin ich in meiner Heimatstadt Groß-Kikinda (heute Kikinda) als Vorstandsmitglied, Medien- und Jugendreferentin im Deutschen Verein Kikinda tätig. Ich beherrsche neben der serbischen und kroatischen auch die ungarische Sprache auf muttersprachlichem Niveau.

Zurzeit bin ich in meiner Heimatstadt bei einer deutschen Firma als Übersetzerin/Dolmetscherin teilbeschäftigt. Diese jetzige berufliche Tätigkeit erfüllt mich nicht ganz und ich suche nach neuen Herausforderungen. Neben der serbischen, besitze ich auch die ungarische Staatsangehörigkeit, somit bin ich EU-Bürgerin. Diese Staatsbürgerschaft, meine vielseitigen Sprachkenntnisse und die Tatsache, dass ich ledig bin ermöglichen mir eine Mobilität, die mir in Zukunft möglicherweise Türen öffnen, Beschäftigungsmöglichkeiten erschließen könnte.

... Im Jahr 2008 habe ich bei der Einweihung der Gedenkstätte in Mitrowitz (Syrmien/Serbien) als Dolmetscherin mitgewirkt ...

Meine berufliche Tätigkeit, so wie der fast tägliche Kontakt mit meinen deutschen Bekannten, Freunden und Verwandten, erfordert den regelmäßigen Gebrauch der deutschen Sprache ...

Schon jetzt stehe ich sowohl Ihnen, sehr geehrter Herr Ellmer, als auch den Lesern Ihrer Zeitschrift mit meinen Sprachkenntnissen zu verschiedenen Dienstleistungen (**z. B. Beschaffung von Urkunden und Dokumenten**) zur Verfügung. Vielleicht ist es Ihnen möglich, einen entsprechenden Hinweis in Ihrer Zeitschrift zu platzieren. Damit wäre es möglich, dass sich potenzielle Interessenten aus Ihrem Leserkreis unmittelbar an mich wenden könnten.

Kontaktdaten: Erika Porta, Semlacka 8, 23300 Kikinda, Mobil: 00381 63 808 6 818
Tel./Fax: 00381 230 22 090, E-Mail: erikaporta@yahoo.com, Skype: erika.porta

Persönliche Erfahrung vor Ort – die erste Rückmeldung:

Als Beitrag zur persönlichen Meinungsbildung nachstehend die Informationen und Einschätzung von einem Landsmann, der vor Ort mit unserem bekannten Juristen St. Seder die ersten Versuche unternommen hat und aus der ebenfalls ein behutsames Vorgehen zu entnehmen ist. Dies umso mehr, als schon eine Verlängerung der Antragsfrist im Gespräch ist, weil derzeit nur vier Anträge pro Postamt angenommen werden, es aber eine sehr hohe Zahl an Antragstellern aus Serbien gibt.

Sehr geehrter Herr Ellmer,

wie versprochen sende ich Ihnen einen Bericht über meine Erlebnisse.

Ich habe anstandslos die notwendigen Geburts- und Heiratsurkunden meiner Eltern, in meinem Heimatsort Neu-Schowe, jetzt Ravno Selo, bekommen. Die Unterlagen sind per Computer von Werbas übertragen worden.

Die Grundbuchauszüge mussten beim Vojvodina-Archiv angefordert werden. Dies habe ich mit Herrn Seder veranlasst. Mittlerweile sind die Dokumente bei Herrn Seder eingelangt und werden mir zur Überprüfung zugesandt.

Ich habe mittlerweile folgende Dokumente beglaubigen lassen und Herrn Seder übergeben:

- ▶ *Geburtsurkunden meiner Eltern*
- ▶ *Heiratsurkunde*
- ▶ *Sterbeurkunden der Eltern*
- ▶ *Meine Geburtsurkunde*
- ▶ *Vermögensaufstellung des enteigneten Eigentums*
- ▶ *Grundbuchauszüge, nach Einlangen von Herrn Seder*
- ▶ *Unterschriften von 82 Serben aus der Schwestergemeinde Alt-Schowe, die bestätigen, dass mein Vater ihnen geholfen hat.*

Leider kann ich keine Auskunft geben ob dies genügt oder ob zusätzliche Dokumente notwendig sind.

Herr Seder hat einen Termin im September mit der Agentur für Restitution und wird meine Dokumente übergeben. Erst nach diesem Termin werde ich wissen, wie die Angelegenheit beurteilt wird.

Auch konnte ich nicht erfahren, wie der Punkt Lastenausgleich und Bad-Kreuznacher Abkommen beurteilt wird.

Auch der Punkt: Angehörige der Besatzungsmacht und Kollaboration mit dieser ist offen.

Auch, dass die AVNOJ-Beschlüsse im Gesetz nicht explizit angeführt sind, ist zu bedenken.

Zum jetzigen Zeitpunkt beurteile ich die Restitution nicht positiv.

Die Haken, die absichtlich eingebaut wurden, lassen den Schluss zu, dass man der EU gegenüber als Rechtsstaat erscheinen will und deshalb dieses Gesetz in aller Eile erlassen hat. Die Beispiele Slowenien und Kroatien sind gute Beispiele dafür, dass nichts passiert.

Mehr werde ich erst sagen können, wenn meine Eingabe bearbeitet wird.

Trotz aller Widrigkeiten werde ich die Sache weiter verfolgen und behalte mir bei negativem Bescheid weitere Schritte bis Straßburg vor.

Mit freundlichen Grüßen / 21. Juli 2012



Kroatien:

KROATISCHER EU-BEITRITT IM ÖSTERREICHISCHEN NATIONALRAT RATIFIZIERT

Zur Situation nach der Ratifizierung schreibt der Vertriebenen Sprecher der ÖVP, Mag. Hammer u.a.: Die Lösung der Frage der Rehabilitierung und Restitution ist uns immer ein großes Anliegen, welches auch seitens der Außenpolitik mit Nachdruck verfolgt wird. Vizkanzler Spindelegger hat diesbezüglich in letzter Zeit viele Bemühungen mit kroatischen Kollegen unternommen. Hier wird es – und davon bin ich überzeugt – in absehbarer Zeit eine Lösung geben. Und diese nur durch konsequente Arbeit der Außenpolitik und nicht durch populistische Zeichen einiger Abgeordneter der Opposition!

Wir können daher das im vorausgegangenen Mitteilungsblatt bereits Gesagte zwar nur wiederholen: **Wir hoffen das Beste!**, – ergänzen es aber aufgrund der im Dezember-Mitteilungsblatt erwähnten Gespräche mit den Vertretern des Bundesministeriums gerne mit: **Wir sind ebenfalls optimistisch!**

Slowenien:



Unser Neumitglied Dipl.-Ing. Alexander May stellt sich mit einem erfreulichen „Einstandsbericht“ ein:

ES DARF KÜNFTIG KEINE STRASSE IN SLOWENIEN NACH TITO GENANNT WERDEN

„*Titova*“, das, was früher jede Stadt in Slowenien brauchte, nämlich eine Tito-Straße, das gibt es **künftig nicht mehr!**

Dazu folgende Fakten:

In Laibach wurde aus der Titova wieder eine Dunajska, also eine Wienerstraße. Dann kamen die Wahlen in Laibach und es wurde ein neuer Bürgermeister gewählt. Dieser Bürgermeister hat im Gemeinderat sofort beantragt, eine Straße nach Tito zu benennen; dies ist auch geschehen.

Der Weltdachverband der Donauschwaben hat in einem klar und deutlichen, mit Fakten belegten Schreiben darauf hingewiesen, dass in den zahlreichen Massengräbern, die bisher entdeckt wurden, auch sehr viele Tote aus Slowenien ruhen, und dass diese Vorgangsweise daher vollkommen unpassend sei.

Daraufhin teilte uns der Bürgermeister in einem Schreiben mit, dass Napoleon auch verehrt wird, weil er viel für Slowenien getan hat; also kann man folglich ruhig auch Tito so verehren.

Zwei slowenische Rechtsanwälte haben aber dagegen geklagt und **das Gericht kam zum Schluss:**

Es darf künftig keine Straße in Slowenien nach Tito benannt werden!

Rumänien:

Wir bitten um Verständnis, dass wir die angekündigte Fortsetzung (in M 3-11) wegen den umfangreichen Informationen zu den Entschädigungen leider wieder verschieben müssen.

PETITION

AN DAS ÖSTERREICHISCHE PARLAMENT

„Verpflichtende Aufnahme der Geschichte der Heimatvertriebenen in die Lehrpläne der Pflichtschulen und in die Schulbücher!“

Die Geschichte der Heimatvertriebenen in Österreich ist ein wesentlicher Teil der Geschichte Österreichs. Heimatvertriebene waren in den 40er Jahren einer der Motoren des Wiederaufbaus und in den 50er Jahren maßgeblich am Wirtschaftswunder beteiligt. Sie sind demnach ein wesentlicher Bestandteil der österreichischen Nachkriegsentwicklung.

Um die Geschichte der Heimatvertriebenen und ihre Rolle in ihrer neuen Heimat ins Bewusstsein zu rufen und weiter in Erinnerung zu halten, ist es unerlässlich, dieses Kapitel österreichischer Geschichte in die Bildungsvermittlung der Bevölkerung aufzunehmen.

Wir fordern daher, dass die Geschichte der Heimatvertriebenen, deren Herkunft und Hintergrund, deren Integration sowie deren Leistungen in und für Österreich verpflichtend in den Lehrplänen des Geschichtsunterrichts an den Pflichtschulen Berücksichtigung finden, indem diesem Themenkreis ein eigenes Kapitel in den jeweiligen Schulbüchern gewidmet wird.

Lfd. Nr.	Vorname, Zuname, Titel	Adresse	Geburtsdatum	Unterschrift
1				
2				
3				
4				
5				
6				
7				
8				

Nur zur Erinnerung:

**bzw. als „Gedächtnisstütze“
für unsere Landsleute**

MENSCHENVERLUSTE

Gesamtzahl der donauschwäbischen Menschenverluste
(durch Hochrechnung ermittelt)

Bilanz der Zivil- und Soldatenopfer

Zivilopfer vor der Internierung	Kinder	Frauen	Männer	Gesamt
ermordet	61	806	6 332	7 199
in den Tod getrieben	11	82	61	154
verschollen	40	152	504	696
zusammen	112	1 040	6 897	8 049

in den Vernichtungs- und Internierungslagern				
verhungert	5 524	25 740	16 390	47 654
ermordet	14	175	369	558
in den Tod getrieben	4	32	24	60
verschollen	40	40	95	175
zusammen	5 582	25 987	16 878	48 447

auf der Flucht aus den Internierungslagern				
an Internierungsfolgen	21	67	55	143
ermordet	10	34	35	79
verschollen	1	10	7	18
zusammen	32	111	97	240

Zivilopfer im ehemaligen Jugoslawien	5 726	27 138	23 872	56 736
Zivilopfer in den UdSSR-Zwangsarbeitslagern		888	1 106	1 994
Zivilopfer durch direkte Kriegseinwirkungen außerhalb Titos Machtbereich	143	234	228	605
Zivilopfer insgesamt	5 869	28 260	25 206	59 335

Soldatenopfer		
gefallen		14 243
vermisst		9 711
in der Gefangenschaft umgekommen		809
sonstige Todesart		609
in Jugoslawien ermordet		692
insgesamt		26 064

Gesamtopfer (von 509 350 erfassten Personen)	16,8 %	85 399
---	---------------	---------------

Die Zahlen der Umgekommenen sind als Untergrenzen anzusehen!

Entnommen aus LW IV 1019

WER SOLL DIE GEDENKSTÄTTEN IN SERBIEN PFLEGEN?

von Stefan Barth



Die Erlebnisgeneration der Donauschwaben des Zweiten Weltkrieges hat für die Opfer der kommunistischen Gewaltherrschaft in Jugoslawien von 1944 bis 1948 nach langem, zähen Ringen mit den kommunalen Behörden Gedenkstätten auf eigene Kosten errichtet. Die Pflege der Gedenkstätten wird von Deutschland und Österreich aus mit der örtlichen Kommunalverwaltung geregelt und finanziert.

Die Erlebnisgeneration wird immer älter und sie wird es in absehbarer Zeit nicht mehr geben. Auch die wohlmeinenden und hilfsbereiten Dorfältesten in Rudolfsgnad, Gakovo, Kruschiwl, Filipowa, Mitrowitz usw. wird es bald nicht mehr geben. Wer wird dann die Gedenkstätten pflegen?

Da kann es nur eine Antwort geben: In den Massengräbern, wo Gedenkstätten von Donauschwaben errichtet wurden, ruhen jugoslawische Staatsbürger deutscher Nationalität, die nach dem Krieg umgebracht wurden. Dort ruhen keine Bundesbürger Deutschlands oder Österreichs. Die kommunistischen Machthaber haben ihre deutschen Mitbürger in Jugoslawien umgebracht und der Staat, d.h. der Nachfolgestaat Serbien, ist folgerichtig für die Pflege zuständig und muss für die Kosten aufkommen.

Auf dem diesjährigen privaten Treffen von Journalisten und Schriftstellern in Serbien nahm auch der Theologe Živica Tucić teil, der an der Deutschen Botschaft in Belgrad für Kirchenfragen zuständig ist. Er hatte etwas merkwürdige und eigensinnige Vorstellungen über die Pflege der deutschen Friedhöfe in Serbien. Er war der Meinung die Friedhöfe müssten „von Deutschen und Österreichern gepflegt werden“. So einen Vorschlag hätte ich von einem Angehörigen der Deutschen Botschaft am wenigsten erwartet. Ich fragte ihn, „ob denn die Friedhöfe von Deutschen zerstört wurden?“ Darauf hat er nicht geantwortet. Nach dem Krieg wurden deutsche Friedhöfe systematisch zerstört, Grabsteine umgeschmissen oder gestohlen. Für ein Kultur-

volk ist das eine Schande. In meinem Heimatort Futok, vor dem Krieg mit 7500 Einwohnern, davon waren zwei Drittel Deutsche, sind drei Friedhöfe vernichtet worden. Auf einem Friedhof fehlen sämtliche Grabsteine, er ist durch meterhohe Büsche und Bäume zugewuchert und dient teilweise als Parkplatz und Müllplatz. Der zweite Friedhof, der nicht ganz zerstört ist, weil einige Angehörige der Toten im Ort leben und einzelne Gräber pflegen, dient als Weide für Schafe und Kühe. Der dritte Friedhof wurde in einen serbischen Friedhof umgewidmet und verschwindet allmählich, indem neue Gräber über alte errichtet werden. In anderen Orten, wo früher Deutsche lebten, sehen die Friedhöfe ähnlich aus.

Greift man den Vorschlag von Herrn Tucić mit der Anregung die einst evangelischen und katholischen Friedhöfe den früheren Eigentümern, den Kirchen, zurückzugeben auf, dann könnte man über eine Pflege reden. Das Restitutionsgesetz sieht die Rückgabe des enteigneten Vermögens nämlich vor. Das serbische Parlament hat inzwischen eine Entschädigung für das enteignete Vermögen sogar beschlossen. Ob es zur Rückgabe kommt ist aber noch offen. Die Deutsche und Österreichische Botschaft will und kann das aber nicht vom serbischen Staat einfordern, weil es ja nicht um ein Anliegen der Bundesbürger Deutschlands und Österreichs geht, sondern um ein Anliegen ehemaliger deutscher Staatsbürger Jugoslawiens und ihrer Kirchen.





am 19. Mai 2012

Generalversammlung unserer Landsmannschaft

von Anita Lehmann

Am 19. Mai 2012 fand im Volksheim in Langholzfeld, Pasching, die ordentliche Generalversammlung unserer Landsmannschaft statt. Als Ehrengast konnte Landesobmann Ellmer den Hausherrn, Bürgermeister Ing. Peter Mair, begrüßen.

Eingeleitet wurde die Versammlung mit einem Gedenken an die verstorbenen Mitgliedern. Seit der letzten Generalversammlung am 25. April 2009 beklagen wir 42 der Landesleitung gemeldete verstorbene Mitglieder. Besonders hart getroffen hat uns das Ableben unseres vor zwei Monaten verstorbenen Ehrenpräsidenten Altbürgermeister Konsulent OSR Hans Holz, der noch als Wahlleiter bei dieser heutigen Generalversammlung vorgesehen war.

Nachdem die für die meisten unserer Landsleute aktuellsten Themen wie Restitution/Entschädigung, Rehabilitation und Schulen in diesem Mitteilungsblatt in eigenen Berichten ausführlich behandelt werden, werden wir diese an dieser Stelle nur kurz beleuchten.

In seinem Tätigkeitsbericht über die Vereinsarbeit der letzten zwei Jahre erwähnte LO Ellmer vor allem das unermüdliche Bemühen unserer Landesleitung, die Geschichte der Heimatvertriebenen sowie deren Leistungen in Österreich verpflichtend in die Lehrpläne an den Pflichtschulen aufzunehmen. Dazu berichtete unser Landesobmann, dass bei einem diesbezüglichen Gespräch mit dem Vertriebenen Sprecher Mag. Hammer der Beschluss zum Start einer Petition gefasst wurde und bat alle Anwesenden um Unterstützung dieser für uns so wichtigen Aktion. Siehe dazu den eigenen Bericht auf Seite 2 und 3.

Breiten Raum nahmen natürlich die „Restitution/Entschädigung“ und die Rehabilitation ein. Auch

dazu gibt es das Neueste in einem ausführlichen Bericht (ab Seite 7–12).

Auch der Bericht des Landeskassiers bestätigte, dass unsere Landsmannschaft ein aktiver Verein ist und daher seine Tätigkeiten von den Mitgliedsbeiträgen allein nicht bestreiten könnte. Noch dazu bei dieser Höhe von 12,- Euro/Jahr. Trotzdem denkt man nicht an eine Erhöhung, weil durch die Spenden der gutsituierten Mitglieder und der einen oder anderen Einnahmen und dem letztlich sparsamen Wirtschaften nach wie vor das Auslangen gefunden wird.

Nachdem die Rechnungsprüfer die korrekte Führung der Landsmannschaft und der Kassa festgestellt hatten, stellten sie den Antrag auf Entlastung des Landesvorstandes und des Kassiers, der einstimmig angenommen wurde.

In seiner Festansprache berichtete unser Prof. Dr. Wildmann über die Tagung von international anerkannten Historikern, die vom 21. bis 23. März 2012 in Bad Radkersburg stattfand und an der er auch teilgenommen hat. Thema der Tagung war das „Verschwinden“ der deutschsprachigen Minderheiten – *Ein schwieriges Kapitel in der Geschichte Jugoslawiens 1941–1945*.

Ehrungen:

In Anerkennung ihrer jahrelangen besonderen Leistungen für unsere Landsmannschaft wurden mit der Verdienstmedaille der Landsmannschaft der Donauschwaben in Oberösterreich ausgezeichnet:

- ▶ Anita Lehmann
Goldene Verdienstmedaille
- ▶ Helga Hirth-Ellmer
Silberne Verdienstmedaille
- ▶ Katharina Weitmann
Silberne Verdienstmedaille
- ▶ Paula Mayer
Silberne Verdienstmedaille
- ▶ Reg.-Rat Vladimir Igl
Silberne Verdienstmedaille

In seiner Laudatio würdigte LO Ellmer die großartige Arbeit der Geehrten und dankte ihnen sowohl persönlich als auch im Namen der Landesleitung. Die Qualität der Arbeit eines Vereins hängt in hohem Maße von der Leistungsbereitschaft einzelner Damen und Herren ab und die Geehrten haben diese Leistungen über viele Jahre bereits erbracht und unzählige Stunden ehrenamtlich im Sinne und im Geiste unserer Volksgruppe dafür aufgewendet, sagte er u.a.: Die Ehrung nahmen Landesobmann Anton Ellmer, sein Stellvertreter,



LO Ellmer eröffnet die Generalversammlung 2012

unser Historiker Prof. Dr. Georg Wildmann und Landeskassier Hans Mayer vor.

Nachdem Anita Lehmann und Heinz Weinzierl vor drei Wochen geheiratet hatten, gratulierte LO Ellmer seiner tüchtigen Schriftführerin, der nunmehrigen *Frau Anita Lehmann-Weinzierl* sehr herzlich und überreichte ihr einen schönen Blumenstrauß.

Bürgermeister Ing. Peter Mair eine Grußbotschaft an die Generalversammlung, in welcher er sich für die Einladung zur GV bedankte und die Anwesenden sehr herzlich begrüßte. Er wies darauf hin, dass die Donauschwaben in Langholzfeld sehr stark vertreten sind und auch über eine jahrzeh-

telang bewährte Tanzgruppe unter Obmann Kons. Michael Stertz verfügen. Tradition ist wichtig und soll gelebt werden, sagte er weiter und gratulierte uns zu unserem Engagement und wünschte dem Verein alles Gute für die Zukunft.

Bevor LO Ellmer die Funktionsperiode beendete, dankte er der Generalversammlung, dass sie seinen Kolleginnen und Kollegen des Vorstandes, des Landesausschusses und auch ihm vor rund drei Jahren ihr Vertrauen, unsere Landsmannschaft zu führen, ausgesprochen haben. Er betonte, dass sie mit hohem persönlichem Einsatz versucht haben, dieses Vertrauen zu rechtfertigen. Ob es uns gelungen ist, müssten die Mitglieder beurteilen.

Die Neuwahlen wurden von Landsmann Johann Mayer durchgeführt und brachte folgende Ergebnisse:

Landesleitung:

Landesobmann:	Konsulent Ing. Anton Ellmer
Landesobmann-Stv.:	Kons. OSTR Prof. Dr. Georg Wildmann
Landesobmann-Stv.:	Vizebürgermeister Paul Mahr
Landesschriftführerin:	Anita Lehmann-Weinzierl
Landesschriftführerin-Stv.:	OSR Erika Wildmann MA
Landeskassier:	Johann Mayer
Landeskassier-Stv.:	Katharina Weitmann
Landeskassier-Stv.:	Heinrich Weinzierl
Übersetzung – serbisch:	Alois Epner
Jugendreferent:	Thomas Lindlbauer
Kulturreferentin:	Tamara Reisinger MBA
Rechtswesen:	Abtg. Dir. Reg.-Rat Vladimir Igl Mag. Helmut Burger
Technik-EDV-Foto-Film:	Heinz Schalek Bernhard Stegh
Verwaltung – Allgemeines:	Heinrich Weinzierl (PU) Helga Hirth-Ellmer Inge Schalek
Rechnungsprüfer:	Franz Martin Wilhelm Fingerhut

Landesausschuss:

Frach, Konsulent	Josef
Frach	Eva
Frauenhofer, Dr.	Peter
Himmelsbach	Hans
Hoog	Jakob
Hoog	Martin
Kreuzer	Michaela
Lang	Ronald
Kinder, Ing.	Franz
Lehmann	Margaretha
Lehmann, Univ.-Lektor	Peter
Mayer	Paula
Prinz	Barbara
Schön	Matthias
Krumpholz	Johann
Krallitsch, Ing.	Ewald


Der wiedergewählte Landesobmann dankte im Namen aller Funktionäre für das erneut ausgesprochene Vertrauen und stellte zum Abschluss der Generalversammlung 2012 das Arbeitsprogramm mit dem Schwerpunkt *„Die Geschichte der Heimatvertriebenen in den Unterricht an unseren Schulen“* für die nächsten drei Jahre vor.



Die Geehrten mit H. Mayer, Dr. G. Wildmann und LO A. Ellmer



Blick in den Saal



Im Vorfeld dieser Ehrung habe ich mich gefragt: Welche Motive haben dich bewegt, um fleißig zu bleiben und Ausdauer für 46 Jahre durchgehender schriftlicher Arbeit für die Landsleute zu entwickeln? Was waren denn das für Motive? Nach einiger Reflexion – Motivforschung in eigener Sache – ist mir Folgendes (wieder) bewusst geworden:

Da war als *ein Erstes* der Wille mitzuhelfen, dass unsere Gruppe ein stabiles und starkes *Selbstwertgefühl* entwickelt und beibehält. Dieses wächst in dem Maße, in dem man sich zu seiner geschichtlichen Vergangenheit zustimmend verhalten kann.

Ich neige zur Ansicht, dass das Römische Reich deutscher Nation auch die historische Aufgabe hatte, auf eine germanisch-madjarisch-westslawischen Kulturgemeinschaft hinzuwirken. Unsere Vorfahren haben nach der Zurückdrängung des osmanischen Reiches dieser Kulturvermittlung von West nach Ost neues Leben zugeführt und damit dem historischen Sinn der alten Reichsidee gedient. Das hat mich in meinem Selbstwertgefühl bestärkt und auch motiviert, dieses weiter zu vermitteln: Unsere Existenz als Siedler im Osten hat einen historischen Sinn gehabt!

Da war als *zweites Motiv* den Landsleuten zu *helfen, ihre Identität* zu stärken. Getroffen vom Trauma der Vertreibung haben wir von der jüngeren Generation gefragt, wer wir eigentlich sind. Josef Volkmar Senz hat da einen Weg eröffnet. Er hat einmal treffend formuliert: Wir sind Deutsche, Österreicher, Amerikaner ... mit einem donauschwäbischen Einschlag, einer donau-deutschen Identitätskomponente. Wir vom Aktivsegment der Kulturstiftung sind uns mit Hilfe dieser treffenden Diagnose von Senz unserer Identität bewusster geworden und es fortan als Aufgabe angesehen, der Nachkommengeneration die Überzeugung zu vermitteln, es wäre etwas Bereicherndes für das eigene Leben, sich seiner donauschwäbischen Identitätskomponente bewusst zu sein. Die Aufgabe der Vermittlung war für mich ein steter Antrieb.

Ein Drittes: Es kann einem als Privatforscher allmählich einleuchten, dass man auch ein *homo politicus* – ein politisch agierender Zeitgenosse – ist und es folglich legitim ist, ein historisches Interesse zu verfolgen: und zwar nicht weniger, als dass *das eigene Geschichtsbild*, das Geschichtsbild der eigenen Gruppe, in die Erinnerungskultur eingeht und sich im kollektiven Gedächtnis der europäischen Völker festsetzt.

Man stellt sich dem „Erinnerungskampf“ in der Gesellschaft der Gegenwart – dabei erhebt sich die Frage, ob man das überhaupt anders könnte. Man ist ja durch Vertreibung und Lagererfahrung doch ein Traumatisierter, ein Vorgeprägter. Man schleppt eine Wunde mit sich, die nie ganz heilt. Da fühlt man sich getrieben, gegen die Entwürdigung des Ansehens „seines Völkchens“ in der Weltöffentlichkeit und in den neuen Heimatländern anzukämpfen.

Ein viertes Motiv: Man fragt sich als Engagierter im Bereich unserer Geschichte zwischendurch, warum man es mit der *Genauigkeit* hält, mit dem Durchforsten des Unterholzes der Geschichte, das viel Mühe macht und viel Zeit kostet. Man sieht dann zu seiner inneren Befreiung ein, dass es darauf ankommt, unsere Vertreibung und teilweise Vernichtung nicht als „abstrakte Naturkatastrophe“ zu sehen, die über uns und die Vertreiberstaaten schicksalhaft blind hereingebrochen ist, so dass ein großflächiges Urteil, eine historische Pauschalierung genügt, etwa indem man sagt: Es kommen halt Kriege und Vertreibungen aufgrund archaischer menschlicher Verhaltensweisen – da kann man nichts machen, die menschliche Natur ändert sich nicht!

Es kommt dagegen auf die *präzise Forschung* nach den Ursachen an, nach den Tätern, nach den Mitläufern, was sie an Gutem und was an Bösem getan haben. Es kommt auch auf die genügende historische Sachkenntnis an. Erst dann kann man sich gemeinsam mit den vormaligen Gegnern und Kontrahenten über die Vergangenheit auseinandersetzen und zu einer gleichartigen Bewertung kommen. Zeitintensive Feinarbeit hat also ihren Sinn. Sie fördert die Verständigung über die Vergangenheit und kann so versöhnend wirken. Das wäre dann ein starkes Motiv, mit zäher Beharrlichkeit bei der Detail-Arbeit zu bleiben.

Ein fünftes starkes Motiv, mich zu engagieren wurde durch einen Satz eines Landsmannes geweckt: Unser Verschwinden aus der Geschichte wäre die „*zweite Vertreibung*“. Manchmal denke ich, es könnte im jenseitigen Leben ja sein, dass unsere unschuldigen Opfer auf mich zukommen und fragen: Was hast Du getan, dass wir nicht vergessen werden?

Eine mildere Form des Vergessens wäre die *vorzeitige Historisierung*: „Das ist alles schon Geschichte; die Nachkriegsordnung bleibt aufrecht! Damit beschäftigt sich nun die Wissenschaft und nicht mehr die Politik“ – So kann man das von den Staaten der Vertreibung hören. Es ist der Versuch des Abschubs des Unrechts in die vergessenen Winkel der Bibliotheken und die Neutralisierung der eigenen Schuldgefühle.

Der Ruf nach Historisierung wird allerdings nur einseitig hörbar: den Deutschen und den Vertriebenen wird eine Schuldgesinnung verordnet und zwar durch einseitige mediale Präsentation der Vergangenheit. Daher ist man als Vertriebener motiviert, eine gleichgewichtige Aufarbeitung der Vergangenheit zu fordern und gegen das einseitige Vergessen und die einseitige Historisierung anzukämpfen. Die vielbeschworene Aufarbeitung der Vergangenheit ist unteilbar.

Ein sechstes Motiv, ein ebenso wichtiges möchte ich noch anfügen: Es gilt noch immer *Widerstand* zu leisten gegen die verfälschte Darstellung unserer Geschichte, wie sie sowohl in den alten wie in den neuen Heimatländern immer wieder fröhliche Urständ feiert. Die späten Visionen der Seher ohne Charisma drängen stets in die Richtung: Sie – die Donauschwaben – waren „Kollaborateure der faschistischen Gewaltherrschaft“ und wurden nicht zu Unrecht bestraft. – Auch angesichts solch ebenso unerleuchteter und undifferenzierter wie stets wiederkehrender Etikettierungen ist Wachsamkeit und Widerspruch erforderlich.

Da ich annehmen darf, dass die mir verliehene Auszeichnung die Richtigkeit und Wichtigkeit dieser eben dargelegten Motive bestätigt, nehme ich sie gerne entgegen. ■

GEDANKEN ZUR SCHÄNDUNG DES DENKMALS IN GAKOVO

von Luisa Lang Owen (USA)

Yellow Springs, Ohio 15. 3. 2012

Die Gedenkstätte Gakovo, Marmor und Stahl, geschändet. Eine Stelle unseres Trauerns, ein Symbol das unser Gewesensein behaupten will, zerschlagen.

Wieder. Ein Massengrab der Donauschwaben – Opfer des Krieges, die noch immer Opfer sind, weil man ihr Leben, ihr Leiden, ihren Tod noch immer verschweigen will. Wir trauern. Wir leiden weiter. Sind wieder von der Heimat ausgewiesen. Wir, die die Heimat noch immer lieben, wollen angehören. Auch im Tode.

Was die Mächte – die Berechner des Rechts und Bestimmer des Ungerechten – verschweigen wollen, bringt nun die Erde selbst zutage. Was die Mächte, nach vielen Ermahnungen, nicht taten, bringt jetzt eine Untat ans Licht: Mord einer ethnischen Gruppe, der dieses Land Heimat war. Die Toten zählen ihre Knochen zur Behauptung. Die Scherben ihrer Kultur, wie ihre Knochen, sind schweigende Zeugen die unser Angehören bezeugen. Sie wollen zur Welt gezählt sein, die Toten; sie wollen angehören, wollen gehört sein. Nicht der Gerechtigkeit halber. Nein; es geht hier um das eigene Sein. Auch wollen sie, die Toten, die Vertriebenen aus dem eigenen Sein, auf das Volk deuten, zu dem sie gehörten, ein Volk das Mitbegründer der Kultur des Landes war, und das die Heimat wie das Leben liebte. Sie, die

Toten in Gakovo, sind die Bleibenden im Land, die mit ihrem Tode das Sein unseres Volkes beweisen, in einer Breite Heimat Erde – einer mit ihren vielen Knochen belegter – auf der sie Welt waren, wenn auch nur eine kleine Welt.

Wir, die Überlebenden, die das Massengrab verschonte, sollten nicht nach den Tätern suchen. Wir sollten den Garten unseres Wissens, unserer Liebe, pflegen wie unsere Vorfäter es taten. Wir wollen zur Welt zählen wie wir sind und wie wir waren. Wir wollen unser Sein nicht von den Mächten abstreiten, die uns ausschließen und das Geschehen an uns verschweigen. Auch Anklagen – wir hätten solchen Tod, solch Ausgewiesensein verdient – verachten wir. Wir können den Gedanken Völkermord als verdiente Strafe nicht würdigen, nicht akzeptieren. Wir wollen an solchen Diskussionen nicht teilnehmen. Zum *Mind-game*, wie und ob wir Schuld auf uns gezogen hätten und damit den Massenmord verdienten, schweigen wir. Die Toten in Gakovo schweigen auch. Nur die Erde schafft noch ihre heile Wunder: Ein großer Hass, aufgerichtet, warf seinen kleinen Schatten aus dem Dunkel gegen das Licht, die größere Schande der zivilisierten Welt aufzeichnend. Wir stauen. Wir bewundern sie, die dunkle Erde. Sie verleugnet uns nicht.

BUNDESVERDIENSTKREUZ FÜR JOHANN (HANS) VALENTIN SUPRITZ

Für sein ehrenamtliches Engagement um seine donauschwäbischen Landsleute verlieh der Bundespräsident der Bundesrepublik Deutschland den Bundesvorsitzenden und Landesvorsitzenden der Landsmannschaft der Donauschwaben und Vizepräsidenten des Weltdachverbandes der Donauschwaben, Hans Supritz, das Bundesverdienstkreuz am Bande. Die hohe Auszeichnung wurde Hans Supritz im Beisein des Oberbürgermeisters von Ulm, der Familie und vieler Freunde vom Innenminister des Landes Baden-Württemberg, Reinhold Gall, im Rathaus von Ulm am 30. April 2012 überreicht. In seiner Laudatio würdigte Innenminister Gall das langjährige Wirken von Hans Supritz und führte unter anderem aus: Hans Supritz 1939 in Batschka Palanka geboren, hatte das Schicksal vieler Donauschwaben mit erlitten. Er war für einige Zeit im Lager Jarek (Backi Jarak), dem andere Lagerorte folgten. Nach der Internierung besuchte er zunächst eine ungarische Grundschule und danach ein serbisches Gymnasium. Die Familie Supritz kam 1954 nach Deutschland. Erste Bleibe war die Sedankaserne in Ulm. Hier in Ulm absolvierte er die Lehre zum Radiomechaniker. Nach der Hochschulreife, erlangt auf dem zweiten Bildungsweg, folgte das Studium der Nachrichtentechnik, das Hans Supritz als Diplomingenieur abschloss. Beschäftigt war er bei den Firmen: Telefunken, AEG, der Dasa und zuletzt bei EADS. Vor Beginn seiner aktiven Jahre in der Landsmannschaft auf Landes-, Bundes-, ja auch auf Weltdachverbandebene engagierte sich Hans Supritz in seine Heimatortsgemeinschaft Palanka. Hier ist er als Vorsitzender verantwortlich für die Herausgabe der Heimatzeitung und weiterer Publikationen.

Als Kreisvorsitzender des Kreisverbandes Ulm der Donauschwaben liegen ihm die Anliegen seiner Landsleute genauso am Herzen wie seit 1997 als Landesvorsitzendem. Dieses Amt übernahm Supritz als es galt den Landesverband Baden-Württemberg aus einer schwierigen Situation herauszuführen und wieder auf solide Beine zu stellen. Im Jahre 2001 erfolgte die Wahl zum Bundesvorsitzenden der Landsmannschaft der Donauschwaben e.V.



Hans Supritz mit seiner Auszeichnung

und 2004 zu einem der sechs Vizepräsidenten des Weltdachverbandes. Auch bei Einrichtungen, die eine Verbindung zum Land Baden-Württemberg haben, bringe Supritz seine Kenntnisse und große Erfahrungen ein. So als Vorstandsmitglied des Donauschwäbischen Zentralmuseums, im Stiftungsrat der Donauschwäbischen Kulturstiftung des Landes Baden-Württemberg und als Vertreter der Landsmannschaft in einem Informationsforum des Instituts für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde in Tübingen. „Ämter

und Funktionen sind für ihn nicht Selbstzweck“ so der Innenminister, der auch das Engagement des Geehrten in der alten Heimat würdigte. Dabei stellte er besonders das Engagement beim Errichten von Gedenkstätten, geschichtliche Aufarbeitung der grauenvollen Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg und die Kontaktpflege zur Regierung, Behörden und Kommunen in der Vojvodina heraus.

Nach der Überreichung des Ordens mit Urkunde fand ein Empfang durch die Stadt Ulm statt. In einer kleinen Nachfeier im Donauschwäbischen Zentralmuseum überbrachte Josef Jerger, Stellv. Bundesvorsitzender, die Glückwünsche des Bundesverbandes, der Landesverbände und des Präsidiums des Weltdachverbandes der Donauschwaben. Jerger bedankte sich bei Hans Supritz für sein vielfältiges Engagement um seine Landsleute nicht nur hier in Deutschland, sondern weltweit. Nach dem Ausscheiden aus dem aktiven Berufsleben wurden die Tätigkeiten in der Landsmannschaft nicht nur zur Berufung, sondern zum neuen Beruf, der die volle Zeit beansprucht.

Anmerkung:

Lieber Hans, sowohl im Namen der Landesleitung unserer Landsmannschaft als auch persönlich gratuliere ich Dir zu dieser hohen Auszeichnung und danke Dir auch auf diesem Wege für Deine Unterstützung, welche Du uns insbesondere gerade gegenwärtig bei der Restitution/Entschädigung selbstlos gewährst.

*Anton Ellmer, Landesobmann
der Donauschwaben in Oberösterreich*

In der vorausgegangenen Nummer unseres Mitteilungsblattes (Jahrgang 45, Nr. 1) haben wir ausführlich darüber informiert, dass die

„Donauschwäbische Heimatstube“

im Braunauer Heimathaus, Johann Fischergasse 18, in das Rahmenprogramm der heurigen Landesausstellung mit eingebunden wurde. Zur „Halbzeit“ der Landesausstellung können wir mit Genugtuung feststellen, dass durch die zahlreichen Hinweise auf diese Möglichkeit eine beachtliche Steigerung der Besucherzahl zu registrieren ist und unsere „diensthabenden Funktionäre“ alle Hände voll zu tun haben.

Das Wesentlichste ist aber, dass die Besucher ausnahmslos tief beeindruckt von dem Gesehenen und Gehörten die Heimatstube verlassen.

Die Landesausstellung läuft noch bis 4. November 2012; bis zu diesem Tag stehen den Besuchern auch die in M 01-12 bekanntgegebenen Sonderführungen zur Verfügung. Zur Dokumentation nachstehend ein kleiner Auszug aus dem Gästebuch:

9. Juni 2012

Als Schwere 201, dessen Eltern den Krieg nicht direkt erleiden mussten, nur unter der Bedrohung litten, wasste ich nichts von dem furchtbaren Schicksal der Donauschwaben und bin sehr erschüttert und dankbar, für die Aufarbeitung der Erinnerung und hoffe, dass nie mehr in Europa sich solche Katastrophen ereignen.

H. Linenberger, Zürich

15. Juni 2012

Als Nachkomme von Donauschwaben finde ich dieses Museum hochinteressant. Es erweitert den historischen Horizont ungemein. Vielen Dank für die ausgezeichnete Führung!

R. Kardoran Aals

23. Juni 2012

Eine wichtige Geschichte Epoche ist uns dadurch näher gebracht worden. Danke für die interessanten Erklärungen.

A. Kefau $\frac{2}{3}$ w. S. - St. M.
Renate Spas Ulrike Junke



5. Juli 2012 im Volksheim Langholzfeld

VOLKSTUMSABEND DER TRACHTENGRUPPE ENTRE RIOS, BRASILIEN

von Erika Wildmann, MA

Es war ein besonderer Abend! Von donauschwäbischen Freunden wurden wir schon eine Woche vorher auf die Trachtentanzgruppe aus Brasilien aufmerksam gemacht. Sie hatten in Deutschland schon in einigen Städten ihr Können gezeigt.

Die Gruppenmitglieder sind Nachkommen donauschwäbischer Auswanderer, die nach dem 2. Weltkrieg in Österreich Zuflucht fanden, jedoch im Jahr 1951 nach Entre Rios, Brasilien, auswanderten und im Hochland von Paraná brachliegendes Land zugewiesen bekamen. 500 Familien zogen aus. Unter den Auswanderern waren auch mehrere Familien aus dem Lager 65 in Linz. In den Anfangsjahren waren die wirtschaftlichen Schwierigkeiten in der neuen Siedlung sehr groß, das Geld knapp und die ersten Ernten schwach, da der Boden anders zu bewirtschaften war als jener des pannonischen Raumes, aus dem die bäuerlichen Familien kamen. Viele Familien hatten Heimweh nach Europa und kehrten zurück.

Die restlichen Familien bauten ihre fünf Dörfer auf, errichteten in Gemeinschaftsarbeit nach ihren Wohnhäusern Schulen, Kaufhäuser, ein Kulturzentrum und ein eigenes Krankenhaus. Sie schlossen sich zur Genossenschaft Agraria zusammen, erforschten die optimale landwirtschaftliche Produktionsweise und bauen heute auf ihren Feldern Weizen, Mais, Gerste und Soja an, vermarkten ihre Produkte und besitzen nun – nach 60 Jahren – eine solide Lebensgrundlage und eine große Wertschätzung. Unter anderem betreiben sie die größte Mälzerei Brasiliens.

Die neuen Siedler pflegen bis heute ganz bewusst ihre deutsche Sprache und donauschwäbische Kultur. So entwickelten sie auch ein reges Vereinsleben und gründeten eine Donauschwäbisch-Brasilianische Kulturstiftung. Es gibt unter anderem eine Jugendblaskapelle, eine Theatergruppe und Tanzgruppen für verschiedene Altersgruppen, die die donauschwäbischen Volkstänze pflegen, aber auch brasilianische Tänze in ihrem Repertoire haben.

Im Saal des Volksheimes Langholzfeld fand die Veranstaltung statt. Viele Langholzfelder,

aber auch Linzer, Marchtrenker und Leute aus der näheren und weiteren Umgebung füllten den Saal. Nach einer herzlichen Begrüßung durch Herrn Konsulent Michael Stertz – er hob hervor, dass diesmal die sechste Theater- oder Tanzgruppe in Folge nach Europa gekommen ist. Ein Dank erging auch an Bürgermeister Peter Mair, Pasching und an Vizebürgermeister Paul Mahr aus Marchtrenk, der sich als Quartiermeister zu bewähren hatte.

Die Gäste wurden auch vom Leiter der Gruppe herzlich begrüßt, der einen kurzen Überblick über die Entstehung der Dörfer sowie die wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung gab.

Der erste Teil der Vorführung war in drei Blöcken den alten donauschwäbischen Tänzen gewidmet. Vor jedem Block wurde ein donauschwäbisches Gedicht vorgelesen bzw. aus den Dörfern und der Tanzgruppe erzählt. Wie immer ergeben die Trachten der Frauen, die gefälteten Röcke, die vielen gestärkten Unterröcke, die Brusttücher, die richtigen Schuhe, ein buntes Bild. Die Männer haben in schwarzen Hosen, weißem Hemd und schwarzer, rot eingefasster Joppe das Bild abgerundet. Getanzt wurden z.B. das Mühlrad, die Herz-Schmerz-Polka, die Hammerschmied-Gselln, der Bändertanz und einige mehr.

Der zweite Teil zeigte Tänze aus der „neuen“ Heimat. Es wurden Tango, Gautschotänze z.B. mit Lanzen und der für Brasilien typische Samba in einigen Varianten getanzt. Die Mädchen traten in schwarzen Cocktailkleidern, aber auch in bunten kurzen Kleidern und in Goldkleidern auf. Mit den Samba-Rhythmen wurden wir nach Brasilien in die Sambódromo entführt.

Hervorzuheben sind die Exaktheit und Professionalität der Ausführung und die Freude, mit der die jungen Menschen getanzt haben. Es war ein gelungener Abend, auch wenn einige Schwierigkeiten mit der Beleuchtung auftraten. Mit viel Applaus wurden die Tänzer verabschiedet.

▶
 Vzbgm. Paul Mahr sorgte dafür,
 dass die brasilianischen Gäste gut
 untergebracht wurden.



▲
 Vollblut-Tänzer
 mit donau-
 schwäbisch-
 brasilianischem
 Schwung...



▶
 v.r.: Die Tanzgruppe
 mit Bgm. Peter Mair
 (hockend, ganz rechts
 außen), Anita Lehmann,
 Gastgeber Kons.
 Michael Stertz und
 LO Anton Ellmer



GRILLFEST DER DONAUSCHWABEN

In unserem Mitteilungsblatt Nr. 2-2009 haben wir Sie darüber informiert, dass die jungen Mitglieder unserer Landesleitung unter der Regie von Stadtrat Paul Mahr und Schriftführerin Anita Lehmann die Nachbarn und die Landsleute aus der Umgebung rund um das neu errichtete „Denkmal der Heimatvertriebenen in Marchtrenk“ zu einem gemütlichen „Grillfest mit Freunden“ eingeladen haben. Sinn und Ziel war einfach um den Kontakt zu pflegen. Mit über 100 Besuchern war schon die erste Veranstaltung ein voller Erfolg.

Das 4. Grillfest am Samstag, dem 28. Juli 2012, lockte bereits rund 250 Besucher an. Dies, obwohl bereits um etwa 17 Uhr ein heftiger von Sturmböen begleiteter Regen uns ins Foyer der Volksschule verschlug und der Besucher-Zustrom natürlich schlagartig abbrach. All das tat aber der guten Stimmung keinen Abbruch. Ja das Gegenteil war der Fall, denn nach dem gemeinsamen Eintreffen von Pater John (rk) und Pfarrer Patrick (ev) – beide Mitglieder unserer Landsmannschaft – stieg die Freude; speziell als der musikalische Pater John zu seiner mitgebrachten Gitarre griff...

Das gute Einvernehmen mit den beiden Geistlichen (und deren gutes Verhältnis zueinander) ist für uns u.a. auch dadurch besonders bedeutsam, weil wir in unserer zwar mehrheitlich von Katholiken geprägten Landsmannschaft auch Mitglieder der evangelischen Gemeinschaft haben. Aber auch, weil wir mit unseren evangelischen Freunden aus Siebenbürgen seit jeher und ununterbrochen ein ausgezeichnetes Miteinander pflegen, welches in Zukunft ganz besonders von dem gemeinsamen offiziellen „Erinnerungstag der Heimatvertriebenen“ des Landes Oberösterreich geprägt sein wird.

Erfreulich ist daher auch, dass in den letzten Jahren bereits mehrere ökumenische Andachten am Denkmal der Heimatvertriebenen in Marchtrenk und auch zuletzt beim



von den Kollegen der Sudetendeutschen Landsmannschaft ausgerichtet-ten 4. Erinnerungstag in Wels gefeiert wurden.

Alle verfügbaren Damen und Herren der Landesleitung waren übrigens stundenlang (die auch schon bei der Vorbereitung Tätigen: tagelang...) mit Hochdruck im Einsatz und verwöhnten unsere Gäste.

Ihnen sei auch an dieser Stelle von Herzen der DANK der Landesleitung ausgesprochen!





▲ LO Anton Ellmer – Grußworte

Prof. Dr. Georg Wildmann – Festrede



FILIPOWA – ERZBISCHOF DR. ZOLLITSCH – PROF. DR. WILDMANN – CHIEMING

von Erika Wildmann

Am 1. Mai veranstaltete die Ortsgemeinschaft der Vertriebenen aus Filipowa (Filippsdorf), einem vormals donauschwäbischen Ort in der Wojwodina, Serbien, in Chieming ihr festliches Großtreffen. Es war das 21. seiner Art seit der Vertreibung und der Flucht der Überlebenden aus den Vernichtungslagern nach dem II. Weltkrieg und das 6. in Chieming. Über hundert Personen aus Österreich und Deutschland fanden sich zunächst in der Pfarrkirche Chieming zu einem Pontifikalamt ein. Als Hauptzelebrant fungierte der Erzbischof von Freiburg, Dr. Robert Zollitsch, der Vorsitzende der deutschen Bischofskonferenz. Er stammt aus Filipowa und konnte als Achtjähriger mit Hilfe seiner Großmutter aus dem Vernichtungslager Gakowa 1946 entkommen und in Deutschland eine neue Heimat finden. In Filipowa waren die Apostel Filipp und Jakob die Kirchenpatrone und daher war am ersten Sonntag im Mai die „Kerweih.“

Die „Alten“, noch in der alten Heimat Geborenen und die „jungen“ Nachgeborenen gestalteten einen ergreifenden und stimmigen Gottesdienst. Man sollte dankbar sein, dass Gott in aussichtslosen Situationen Türen aufgetan habe, uns eine neue Heimat finden ließ und nun uns zutraut, den altheimatlichen Völkern im Geiste Christi eine „gelebte Brücke“ zu einem friedlichen Europa bieten.

Unmittelbar an die Pontifikalmesse schloss sich – wie seit je gewohnt – das Totengedenken an, das besonders den Opfern der Erschießungen und der Lagerinternierung galt. 27 Prozent der Einwohnerschaft sind als Soldaten und Zivilopfer bis 1948 zugrunde gegangen. Prälat Josef Eichinger, ein in Österreich wirkenden Landsmann, widmete ihnen ergreifende Worte. Hans Lauber lud unmittelbar darauf zu einem Umtrunk in das Pfarrheim, wo er auch die angereisten Vertreter des Roten Kreuzes und der Feuerwehr aus Serbien vorstellte. Diese bedankten sich sehr herzlich für die gestifteten Fahrzeuge.

Am Nachmittag fand im großen Saal „beim Unterwirt“ die Festfeier statt, umrahmt von der Blasmusik der Musikkapelle Haumann aus Diessen am Ammersee und den klassischen Arien der Sopranistin Elisabeth Haumann. Erzbischof Zollitsch begrüßte es, dass nunmehr in Serbien und Kroatien, aber auch in Deutschland mit großer Offenheit über die Vertreibungs- und Vernichtungsvorgänge gesprochen werden kann.

Der Bürgermeister von Chieming Benno Graf bekundete, dass er stets gerne dem Festprogramm beigewohnt habe. Ing. Anton Ellmer, Obmann der Donauschwaben Oberösterreichs, betonte, dass die Zusammenarbeit mit der Landesleitung der Donauschwaben in Bayern erfreulich im Wachsen sei und er machte den donauschwäbischen Nachkommen Mut, in die Fußstapfen ihrer Eltern/Großeltern zu treten und Aufgaben für die Donauschwaben zu übernehmen. Dr. Ingomar Senz, Deggendorf, bot eine Reflexion über den Wandel des

Heimatbegriffs in den letzten zweihundert Jahren. Schließlich erntete Dr. Georg Wildmann aus Linz einen großen Applaus, als er sein 60 Jahre altes Kukuruz-Kerweih-Gedicht in der Filipowaer Mundart vortrug – gleichsam der Nachklang einer vergangenen Welt. Es war ein schönes und alle Teilnehmer im Herzen bewegendes Fest.



◀ v.l.: LO Anton Ellmer mit Gattin Helga, Erzbischof Dr. Zollitsch, Erika und Dr. Georg Wildmann

(Anlage 1)
Formblatt ZVIO

Republik Serbien
Agentur für Restitution
Nummer: _____
Datum: _____
(Eingangsstempel)

**ANTRAG
AUF RÜCKGABE DES ENTEIGNETEN VERMÖGENS BZW. ENTSCHÄDIGUNG**

Aufgrund von Artikel 42 Absatz 2 des Gesetzes über die Rückgabe des enteigneten Vermögens und Entschädigung („Amtsblatt der Republik Serbien“, Nummer 72/11) stelle ich den Antrag auf Rückgabe des enteigneten Vermögens, bzw. Entschädigung und gebe folgende Angaben:

I. ANGABEN ÜBER DEN EHEMALIGEN EIGENTÜMER

1. Name, Name eines Elternteils und Nachname*	<input type="text"/>
2. Datum und Geburtsort*	<input type="text"/>
3. Wohnsitz, bzw. Aufenthaltsort während der Enteignung des Vermögens*	<input type="text"/>
4. Staatsbürgerschaft*	<input type="text"/>
5. Name und Sitz der Stiftung*	<input type="text"/>

II. ANGABEN ÜBER DAS ENTEIGNETE VERMÖGEN

A) Liegenschaften

Art und Bezeichnung des enteigneten Vermögens (Unternehmen, Wohn - und Geschäftsgebäude, Baugrund, Agrarboden, Wald und Waldboden)	Lokalität (Gemeinde, Ort, Straße, Nummer, Grundbuchangaben, Nr. der Katasterparzelle nach der alten geltenden Vermessung, Grundbucheinlage, Plan, Liegenschaftsblatt Katastergemeinde, Fläche des enteigneten Vermögens)	Aussehen und Stand des Vermögens (während der Enteignung und zum Zeitpunkt der Antragstellung derselbe Zweck, geänderter Zweck)

B) Bewegliche Sachen

Bezeichnung und Art der beweglichen Sachen	Auszug aus dem öffentlichen Register, Nachweis, dass es sich um ein Kulturgut von großer und außerordentlicher Bedeutung handelt

C) Rechtsgrundlage, Art und Zeitpunkt der Enteignung des Vermögens

Nachweis über das Eigentumsrecht am enteigneten Vermögen (Vertrag, Beschluss der Behörde u. a.)	Urkunde über die Verstaatlichung (Bescheid, Beschluss, faktische Besitznahme, Anführung des Amtsblattes, in dem der Akt über die Enteignung veröffentlicht wurde, Datum und Zeitpunkt der Enteignung des Vermögens)

III. ANGABEN ÜBER DEN ANTRAGSTELLER

<p>1. Natürliche Personen</p> <p>1. Name, Name eines Elternteils und Nachname*</p> <p>2. Datum und Geburtsort*</p> <p>3. Personenkennziffer (Nummer des Personalausweises)*</p> <p>4. Sitz (bzw. Wohnort)</p> <p>5. Staatsbürgerschaft*</p> <p>6. Telefonnummer, E-Mail</p> <p>7. Name, Nachname und Wohnsitz des Bevollmächtigten, Telefonnummer, E-Mail*</p> <p>2. Stiftung</p> <p>1. Name und Sitz der Stiftung*</p> <p>2. Name, Nachname und Wohnsitz der Person, die die Stiftung vertritt, Telefonnummer, E-Mail*</p> <p>3. Name, Nachname und Wohnsitz der vertretungsberechtigten Person der Stiftung, Telefonnummer, E-Mail*</p>	<div style="border: 1px solid black; height: 40px; margin-bottom: 5px;"></div> <div style="border: 1px solid black; height: 20px; margin-bottom: 5px;"></div> <p style="text-align: center;">--/--/--/--/--/--/--/--/--/--/--/--</p> <div style="border: 1px solid black; height: 20px; margin-bottom: 5px;"></div> <div style="border: 1px solid black; height: 20px; margin-bottom: 5px;"></div> <div style="border: 1px solid black; height: 20px; margin-bottom: 5px;"></div> <div style="border: 1px solid black; height: 40px; margin-bottom: 5px;"></div> <div style="border: 1px solid black; height: 20px; margin-bottom: 5px;"></div> <div style="border: 1px solid black; height: 40px; margin-bottom: 5px;"></div> <div style="border: 1px solid black; height: 20px; margin-bottom: 5px;"></div> <div style="border: 1px solid black; height: 40px; margin-bottom: 5px;"></div>
---	--

<p>3. Rechtsverbindung mit dem ehemaligen Eigentümer</p> <p>1. ehemaliger Eigentümer*</p> <p>2. Rechtsnachfolger (Angabe über die Rechtsverbindung, Auszug aus dem Geburtenregister, Auszug aus dem Sterberegister, Erbschein)*</p>	<div style="border: 1px solid black; height: 30px; margin-bottom: 10px;"></div> <div style="border: 1px solid black; height: 40px;"></div>
--	--

IV. ANGABEN ÜBER DEN JETZIGEN EIGENTÜMER

<p>1. Name, bzw. Bezeichnung der Person, die während der Antragstellung Eigentümer, Nutzer oder Besitzer/Halter des enteigneten Vermögens ist:</p> <p>2. Wohnort, bzw. Sitz</p>	<div style="border: 1px solid black; height: 40px; margin-bottom: 10px;"></div> <div style="border: 1px solid black; height: 40px;"></div>
---	--

V. VERZEICHNIS DER UNTERLAGEN UND ANLAGEN, DIE ZUM ANTRAG BEIGELEGT WERDEN (BEWEISE)

A) Für Angaben, die sich auf den ehemaligen Besitzer und Antragsteller beziehen:
 (1) Auszug aus dem Geburtenregister*, (2) Auszug aus dem Sterberegister*, (3) Auszug aus dem Register, in dem die Stiftung eingetragen ist*, (4) Vollmachten für den Vertreter*, (5) Vollmacht für den Empfangsberechtigten – für den Antragsteller, der keinen ständigen Wohnsitz auf dem Gebiet der Republik Serbien hat*, (6) Nachweis, dass keine Hindernisse aus Artikel 5 des Gesetzes bestehen – für die natürliche Person, die ausländische Staatsbürgerschaft hat, (7) rechtskräftiger Gerichtsbeschluss über die Rehabilitation, bzw. Nachweis, dass der Antrag auf Rehabilitation für den ehemaligen Besitzer des beschlagnahmten Vermögens gestellt wurde, (8) anderer Nachweis aufgrund dessen die geforderten Angaben eindeutig festgestellt werden können.

1. _____

2. _____

3. _____

4. _____

5. _____

6. _____

7. _____

8. _____

B) Für Angaben, die sich auf das enteignete Vermögen beziehen:

(1) Auszug aus dem Liegenschaftsregister, (2) Auszug aus dem Register beweglicher Sachen, (3) Bescheinigung der Landvermessungsanstalt der Republik über die Identifikation der Katasterparzelle der alten und neuen Vermessung, außer für Katasterparzellen für die Güterzusammenlegung durchgeführt wurde (4) Urkunde über die Verstaatlichung des Vermögens oder Name, Nummer und Jahr des Amtsblattes, in dem der Akt veröffentlicht wurde, bei konkreter Anführung des enteigneten Gegenstands* und Ähnliches.

1. _____
2. _____
3. _____
4. _____
5. _____

C) Für Angaben, die sich auf die Rechtsverbindung des Antragstellers mit dem ehemaligen Eigentümer beziehen:

(1) Erbschein*, (2) Auszug aus dem Register juristischer Personen*, (3) zweiter Nachweis aufgrund dessen die Rechtsverbindung des Antragstellers mit dem ehemaligen Besitzer festgestellt werden kann.

1. _____
2. _____
3. _____

In _____, den _____

Antragsteller:

BEMERKUNG:

1. Unter der Bezeichnung * versteht sich die Verbindlichkeit der Eintragung der geforderten Angaben und die Zustellung von Beweisen.
2. Unter dem Wort „Gesetz“ versteht sich das Gesetz über die Rückgabe des enteigneten Vermögens und Entschädigung („Amtsblatt der Republik Serbien“ Nr. 72/11).
3. Urkunden, die zum Antrag beigelegt werden, müssen deutlich lesbar und vollständig sein, im Original oder lesbarer Fotokopie, bzw. lesbarer Abschrift, beglaubigt vom Gericht oder einer anderen zuständigen Behörde.
4. Falls der Antragsteller Erbe mehrerer ehemaliger Eigentümer ist, stellt er so viele Anträge, wie viel es ehemalige Eigentümer gibt.

Archiv: LM Donauschwaben, Bundesverband (Übersetzung und Gestaltung JVS)



Dokumentationsmaterial

Folgendes Dokumentationsmaterial ist derzeit bei der Landsmannschaft zu beziehen:

(Preise verstehen sich ohne Versandkosten)

zu 5,- Euro:

- **Unsere „Donauschwäbische Chronik“** von *Kons. Oskar Feldtänzer und Dr. Georg Wildmann* geben wir vorerst auch weiterhin unter den **Herstellkosten noch zu € 5,- je Buch** an unsere Landsleute weiter.
- **Leitfaden – zur Dokumentationsreihe Verbrechen an den Deutschen in Jugoslawien 1944 – 1948.**
Gesamtübersicht mit thematischen Ergänzungen und Register in Deutsch-Englisch-Serbisch.

zu 10,- Euro:

- **Ein Volk an der Donau,** von *Nenad Stefanovic, in deutscher Sprache.*
- **Verbrechen an den Deutschen in Jugoslawien 1944 – 1948.** *Eine Zusammenfassung des Völkermordes durch das Tito-Regime.*
- **Geschichte und Lebenswelt der Donauschwaben,** Video/DVD von *A. Albecker und J. Frach.*

zu 19,80 Euro:

- **„Elter“ – Ein Bildband über das Werk des Bildhauers Josef Elter aus Kernei** von *Georg und Erika Wildmann.*
- **Donauschwäbinnen, Frauenschicksale aus der Wojwodina nach 1941.**
Das Buch **Donauschwäbinnen**, ein gemeinsames Werk der Schriftstellerinnen *Nadežda Radović, Dobriła Sindjelić-Ibrajter und Vesna*

Weiss, wurde von Prof. Johann Holik, zusammen mit seiner Tochter Elisabeth aus dem Serbischen ins Deutsche übersetzt. **Buchbesprechung von Stefan Barth siehe M 01-12.**

zu 20,- Euro (SONDERPREIS):

- **Band I „Donauschwäbische Geschichte“** von *Oskar Feldtänzer.* Das Jahrhundert der Ansiedelung 1689 – 1805.
- **Band II „Donauschwäbische Geschichte“** von *Ingomar Senz.* Wirtschaftliche Autarkie und politische Entfremdung 1806 – 1918.
- **Band III „Donauschwäbische Geschichte“** von *Georg Wildmann.* Die Tragödie der Selbstbehauptung im Wirkfeld des Nationalismus der Nachfolgestaaten 1918 – 1944.

zu 47,- Euro (Buch in zwei Bänden):

- **Die langen Schatten der Morgendämmerung** von *Tomislav Ketig.* **Ein außergewöhnliches Buch,** bespickt mit Dialogen, leicht zu lesen, sehr informativ über die Migration unserer Vorfahren, die religiösen und nationalen Konflikte, friedensstiftenden Menschen und einer leidenschaftlichen Liebe. Über Aufklärung und Revolution des 18. und 19. Jahrhunderts im Schmelztiegel der Nationen, im Habsburger Reich. Verlag der Donauschwäbischen Kulturstiftung München 2011. ISBN 978-3-926276-87-2, **fester Einband, 1360 Seiten, 2,55 kg.**
Mehr über dieses außergewöhnliche Buch lesen Sie in den Nummern 2-11 und 1-12 unseres Mitteilungsblattes.

NEUAUFLAGE

Von dem großartigen Buch von unserem Filipowaer Landsmannes Martin König

DAS BEWEGTE LEBEN EINES DONAUSCHWABEN



Von dem großartigen Buch von unserem Filipowaer Landsmannes **Martin König – DAS BEWEGTE LEBEN EINES DONAUSCHWABEN** ist die 2. Auflage erschienen. Das Buch hat über 200 Seiten und als Beilage eine DVD mit historischen Filmen, Tondokumenten und Schriften.

Die Vorstellung des Buches finden Sie in der Nummer 3-2010.

*Für einen Druckkostenbeitrag von € 20,- + Versand zu beziehen bei: Martin König, A. Engljähringer-Straße 14, 4651 Stadl-Paura
Tel.: 07245 / 20754 – E-Mail: martin@koenignet.at*

WAS BLEIBT?



Vor acht Jahren habe ich in eine aus Siebenbürgen abstammende Familie eingeheiratet.

Selbst aus dem Waldviertel abstammend wusste ich von Siebenbürgen nur so viel, als dass es in Rumänien zu suchen war. Die Geschichte Siebenbürgens selbst war, obwohl ich geschichtlich sehr interessiert bin, für mich die Geschichte Rumäniens. Welchen Unterschied sollte es schon groß geben?

Mehr und mehr wurde ich durch Geschichten des Großvaters Simon auf das Leben in Martinsdorf vor dem Weltkrieg, unter einem König, aufmerksam gemacht. Welche Rolle spielten Zigeuner? Welche spielten die Rumänen, sind noch Teile der Familie dort oder waren alle ausgewandert? Wenn ja, wo waren diese verblieben? All das waren Fragen, die mich beschäftigten. So sehr, dass ich mich auch mit der Geschichte meiner Waldviertler Abstammung mehr und mehr auseinandersetzte.

Irgendwann war es soweit, dass meiner Frau und mir die erste Tochter, Maya, geboren wurde. Noch mehr denn je wollte ich wissen, wie die Abstammungslinien dieses Sonnenscheins aussehen. Die Geburtsorte und jene an denen sieben der acht Urgroßeltern aufgewachsen waren, hatte ich schon besucht. Mir fehlte nur noch ein Besuch – der von Martinsdorf in Siebenbürgen, in der Nähe von Medias. Glücklicherweise konnte ich die Söhne von Großvater Simon und einen weiteren Sohn eines Freundes von Simon gewinnen, mit mir dorthin zu fahren.

Eine Reise, die ich nicht so schnell vergessen würde. Die Geschichten des Großvaters nahmen Gestalt an. Aus Worten wurden Bilder. Aus Namen wurden Personen. Aus diesen wiederum Schicksale. Letztendlich war diese Reise in die Vergangenheit der Familie, auch wenn es nicht meine Blutlinie war, ein Abenteuer. Die Suche nach dem Konfirmationsspruch des Großvaters in der Dorfkirche von Martinsdorf und Medias, die Gespräche mit der verbliebenen Verwandtschaft und auch jene mit Jugendfreunden von Simon,

die immer noch dort lebten waren ein Lab für einen interessierten Geist. Wieso Zigeuner wesentlich weniger akzeptiert werden, wenn man mit ihnen Tür an Tür lebt erklärte sich für mich genauso wie die Frage, warum selbst gekelterter Wein aus dem Garten jede Farbe hatte die ich kenne, jedoch keinesfalls rot oder weiß wie in Österreich. Aber dennoch gut schmeckte. Warum der Weg zum Markt nach Medias einen Tag dauerte? Nun weiß ich es.

Im Jänner 2012 starb die Großmutter Hilda. Erstmals wurde mir bewusst, dass damit auch die Geschichten ein Ende haben. Aus den Schicksalen werden wieder Personen, irgendwann verlieren sie die Namen und werden zu Überlieferungen, die irgendwann durch vermehrtes Weitererzählen sehr verwässert werden. Bis sie vergessen sind. Simon hat seine Geschichte aufgeschrieben. Es ist keine langweilige Zeile dabei. Der älteste Sohn hat sie in Verwahrung. Und kann das Andenken, wenn es soweit sein sollte, hochhalten.

Somit bleibt mir nur der Aufruf an alle Leser, diese Geschichten niederzuschreiben, festzuhalten. Denn irgendwann weiß sie keiner mehr und werden ebenso verwässert wie andere Überlieferungen. Mehr und mehr leben wir in einer wertelosen Gesellschaft, in denen wenigstens die früheren Werte und Erlebnisse als Mahnmal bewahrt werden sollten.

Denn das ist alles was bleibt.

***Gerhard Pfeiffer –
verheiratet mit Manuela***



Serbischer Generalkonsul empfindet „TRAUER UND MITGEFÜHL“

von Werner Harasym

„Danach verspürte ich das Bedürfnis, mit diesen Menschen zu reden“, gestand Boro Suput, Generalkonsul der Republik Serbien, bezüglich des Films „Podunavske Svabe“ (Die Donauschwaben) im Rahmen der Deutschland-Premiere in München. Der serbische Regisseur Marko Cvejic absolvierte Anfang Mai eine Blitztour durch Süddeutschland. In Berlin war der Film im Beisein des 33-jährigen Regisseurs am 21. Juni im Kronprinzenpalais als Begleitprogramm zur Ausstellungstrilogie „HeimatWeh“ der Stiftung „Zentrum gegen Vertreibungen“ zu sehen gewesen.

München, Freiburg und Hassloch – drei Termine in drei Tagen. Für Regisseur Marko Cvejic und Hauptdarstellerin Zala Vidali war das Programm sehr dicht gedrängt. Und das musste auch so sein. Denn nach einer ausgiebigen Tour durch die Vojvodina im März und April standen schon unmittelbar im Anschluss an die deutschen Veranstaltungen Filmvorführungen auf dem Belgrader Filmfestival und in Pantšowa an. Im Sommer folgt eine Tour durch Kroatien. Cvejic thematisiert in dem Doku-Drama (75 Min./2011/Serbisch mit deutschem Untertitel) die Menschenrechtsverletzungen gegenüber den donauschwäbischen Zivilisten im Tito-Jugoslawien in den Jahren 1944



▲
Erste Reihe: HDO-Direktor Dr. Ortfried Kotzian (links) und Boro Suput, Generalkonsul der Republik Serbien (rechts) am 3. Mai in München – Foto: Marko Cvejic

bis 1948. Der größte Besucherandrang herrschte im pfälzischen Hassloch, wo sich 130 Personen ins katholische Pfarrzentrum St. Ulrich einfanden. Geladen hatte neben der örtlichen Donaudeutschen Landsmannschaft und der Donauschwäbischen Kulturstiftung auch der Verein für Deutsche Kulturbeziehungen im Ausland (VDA). So mancher Angehörige der Er-

lebnissgeneration zeigte sich von den Interviews mit heimatverbliebenen Lageropfern und deren ungeschminkt wiedergegebenen dramatischen Inhalten sichtlich bewegt. Einige mussten die Vorstellung kurzzeitig verlassen, um sich zu fassen. Gerade die Erlebnissgeneration erachtete den Film als sehr wichtig, um das Thema für die Jüngeren interessant zu machen.

Bis auf den letzten Platz gefüllt mit 90 Personen war der größte Raum des Münchner Haus des Deutschen Ostens (HDO). Bereits im Vorfeld der Veranstaltung, ausgerichtet von der Donauschwäbischen Kulturstiftung und dem HDO, hatte sich der serbische Generalkonsul Boro Suput den Film angesehen. In seinem Grußwort sprach Suput deshalb von „Trauer und Mitgefühl“, das er beim Ansehen empfunden hatte. Der ranghöchste Diplomat der Republik Serbien in

▼
Große Emotionen in Rudolfsgnad am 3. April – ein sichtlich bewegter und nachdenklicher Dorfbewohner – Foto: Visnja Cupic Jovanovic



Bayern lobte den humanistischen Ansatz des Doku-Dramas. Hauptdarstellerin Zala Vidali gestand, dass sie vor dem Filmprojekt überhaupt nichts über die Geschichte der Donauschwaben gewusst hatte. Nun sei sie aber sehr stolz, an diesem Film mitgewirkt zu haben.

Die Slowenin spielt eine junge Frau aus Deutschland (Maria Schneider), die in der Vojvodina auf der Suche nach dem Haus ihres vertriebenen donauschwäbischen Großvaters ist. Auf ihrer Suche lernt sie Miso kennen, einen jungen Mann, dessen Vorfahren nach dem Zweiten Weltkrieg aus Montenegro in die Batschka kamen. Sie verlieben sich ineinander. Maria Schneider findet schließlich das seit 50 Jahren verlassene Haus ihres Großvaters, das sich ausgerechnet in Rudolfsgrad befindet. Ein Ort, der bis zur Internierung der deutschen Bevölkerung 3200 Einwohner hatte. Dieser Ort wurde von Oktober 1945 bis März 1948 zum größten Lager für die Deutschen in Jugoslawien mit bis zu 20.500 Gefangenen und mehr als 11.000 Toten umfunktioniert und gilt als Vernichtungslager für Alte, Kranke, Kinder und Frauen mit Kleinkindern. Auf dem Cover

der DVD sowie auf sämtlichen Plakaten, die im Rahmen der Vojvodina-Tour aufgehängt wurden, ist deshalb das Rudolfsgrad Denkmal auf der Teletschka – dort befindet sich ein Massengrab mit 7000 bis 8000 Donauschwaben – zu sehen.

Marko Cvejic betonte in einer Stellungnahme, dass Gewalt und Verbrechen „universale Kategorien“ seien und lehnte jegliche Kollektivschuld ab, denn „es soll nie ein Kollektiv für die Schuld Einzelner schuldig gemacht werden“. Mit Blick auf die deutsch-serbischen Beziehungen sowie das Schicksal der Donauschwaben aus Serbien erklärte er, es gehe nicht darum, „wer angefangen hat, sondern wir sollten einfach darüber reden, was geschehen ist“.

Die DVD (mit deutschen Untertiteln) ist über das Donauschwäbische Zentralmuseum in Ulm zu beziehen. Die Kontaktdaten lauten:

Donauschwäbisches Zentralmuseum
Schillerstr. 1
89077 Ulm
Tel. 0731-96254-103
Fax 0731-96254-300
E-Post: info@dzm-museum.de

DIALOG AN DER DONAU

von **Dimitrije Vujadinović**, *Vorsitzender der Stiftung Balkankult*

übersetzt von Stefan Barth

Der *Dialog an der Donau* ist ein einmaliges, weitsichtiges Unterfangen, das anlässlich der 300-jährigen Besiedelung des Donauraumes durch deutsche Siedler initiiert wurde. Das Ergebnis des Dialogs das der Deutsche Stefan Barth, Ingenieur und Schriftsteller sowie der Serbe Nenad Novak Stefanović, Journalist und Schriftsteller, zehn Tage lang geführt haben, soll als Buch erscheinen. Das Gespräch fand auf Einladung der *Stiftung Balkankult* im Gästehaus der Stiftung, im Frankengebirge (Fruschka gora) oberhalb der Donau, statt. Die beiden Partner gehören nicht derselben Nation an, auch nicht derselben Generation, aber die Donau ist für beide ihre Heimat und faszinierte sie. Die Donau ist zugleich auch das Thema über das sie schreiben. Barth ist Autor der Bücher *„Ein Junge aus der Nachbarschaft“* und *„Anekdoten, Glossen und Gedichte“*, Stefanović ist Autor der Trilogie über die Donauschwaben, Bücher über dokumentierte Erzählungen *„Ein Volk an der Donau“*, Reisebericht über Deutsche in Amerika *„Erde im Koffer“* und ein Roman über das Kinderkrankenhaus in Rudolfsgrad (Knićanin) – *„Der Doktor hört Swing“*.

Barth und Stefanović sprechen offen miteinander, in manchen Augenblicken auch leidenschaftlich über Themen, die die deutsch-serbischen Beziehungen betreffen, Ansiedelung der Deutschen, so wie auch der Serben, im Donauraum, über Ideologien und die Notwendigkeit, die Zeit der Lügen zu überwinden. Die Gestaltung der historischen Verständigung ist ihr gemeinsames Anliegen. Die Unterstützung für dieses Buch bedeutet gleichzeitig die Unterstützung gegenseitigen Verstehens und die Überwindung des Negativen in der Geschichte zweier Völker, die einst zusammenlebten.

Das Buch soll Ende dieses Jahres erscheinen.

KSR PFARRER KRETSCHMER FEIERTE „90 JAHRE LEBEN“



v.l.: Pfarrassistent Mag. Herbert Unger, KsR Pfarrer Kretschmer
Pfarrmoderator Prälat Mag. Maximilian Mittendorfer



Pfarrassistent Mag. Herbert Unger und Pfarrmoderator Prälat Mag. Maximilian Mittendorfer enthüllen die Gedenktafel

Anlässlich der Vollendung seines 85. Lebensjahres haben wir in unserem Mitteilungsblatt Nr. 2 im Jahre 2007 über den explosionsartigen Aufschwung der Siedlung Langholzfeld berichtet, wo aber ein „Zentrum“ – also Schule und Kirche fehlten. Der seit 1961 dort tätige Pfarrer Kretschmer war es, berichteten wir weiters, der den Bau einer Kirche anregte und der diesen vom Baubeginn 1965 bis zu seiner Fertigstellung unermüdlich vorantrieb.

Auch heuer nahmen wieder zahlreiche Vertretungen – darunter eine starke Abordnung unserer Landesleitung – am feierlichen Einzug in die Kirche gemeinsam mit den Ministranten(innen) und dem Klerus mit dem Jubilar teil.

Nach dem würdig gestalteten Festgottesdienst wurde Herrn KsR Pfarrer Herbert Kretschmer, der die Kirche erbaute und fast die Hälfte seines Lebens der Arbeit und den Sorgen unseren Landsleuten widmete, durch die Enthüllung einer Gedenktafel eine besondere Ehre zuteil.

Der Text lautet: **Herbert Kretschmer
Pfarrer 1961 – 1997
Bauherr dieser Kirche
und Seelsorgsanlage
zum 90. Geburtstag, 4. Juli 2012**

Der sichtlich überraschte Pfarrer Kretschmer war sehr gerührt und dankte aus ganzem Herzen für diese besondere Ehrung. Mit einer Agape im Pfarrsaal klang die Feier bei guter Stimmung schließlich aus.

MATHIAS SCHÖN FEIERTE SEINEN 85. GEBURTSTAG

Mathias Schön, geboren in India, feierte am 9. Juni 2012 bei guter Gesundheit in Pasching im Volkshaus Langholzfeld seinen 85. Geburtstag. Mit Gattin Elisabeth, geb. Bonigut aus Ruma, den beiden Töchtern, Schwiegersöhnen und den drei Enkelsöhnen, mit denen der Opa viel Freude hat. Und nicht zuletzt die Urenkelin, die der Liebling aller ist.



Matz, wie man ihn „Schwobisch“ nennt, kam 1944 nach Österreich. In Linz fand er Arbeit in seinem Beruf als Schneider, den er bis zu seiner Pensionierung ausübte.

Doch auch in der Pension ist Matz immer noch aktiv. Sämtliche Besorgungen erledigt er mit dem Fahrrad und auch die geistige Fitness kommt nicht zu kurz. Das tägliche Zeitunglesen und Kreuzworträtsel lösen (ohne Brille) bewahrt ihn vor dem geistigen Verfall. An der Kommunikation kann Matz dagegen nur mehr eingeschränkt teilnehmen, weil sein Gehör trotz Hörapparat sehr schlecht ist. Damit hat er sich jedoch abgefunden: „In meinem Alter muss man nicht mehr alles hören.“

Goldene Hochzeit IM HAUSE WEITMANN

Am 9. Juni 2012 feierten unser langjähriges Vorstandsmitglied Katharina und ihr Mann Ernst Weitmann das Fest der Goldenen Hochzeit im Kreise ihrer Familie.

Katharina wurde am 5. März 1943 in Tschesterek, Banat geboren. Erst mit acht Jahren kam sie nach schweren Jahren im Lager Rudolfsgnad mit ihrer Mutter nach Linz, wo die Familie (Vater und Bruder) wieder zusammengeführt wurde.

Ernst Weitmann, geboren am 7. Juni 1933 in Schidski Banovci, Srem, musste mit 11 Jahren aus der Heimat flüchten. Nach Aufenthalt in Wels und Traun ließ er sich in Leonding/Doppl im eigenen Haus nieder.

1960 lernte die erst 17-jährige Katharina ihren Ernst in der donauschwäbischen Volkstanzgruppe Pasching kennen und schon am 9. Juni 1962 läuteten die Hochzeitsglocken. Die drei Kinder (Brigitte, Sabine und Armin) mit ihren Partnern und die sechs Enkelkinder hatten für den Tag der Goldenen Hochzeit eine Überraschung geplant. Der Ausflug führte alle ins schöne Garstnertal, wo in der evangelischen Kirche Windischgarsten die kirchliche Feier mit musikalischer Umrahmung durch Kinder und Enkelkinder stattfand.

Anschließend fuhr die Hochzeitsgesellschaft auf fast 1 000 Höhenmeter zur Jausnstubn Singerskogel zu einem köstlichen, bodenständigen Festessen. Als weiteren Höhepunkt war eine einstündige Kutschenfahrt in der herrlich grünen Gegend des Nationalparks Kalkalpen organisiert. Der Wettergott hatte ein Einsehen mit ihnen, sodass es zu dieser Zeit zum Glück nicht regnete, sondern erst, als sie bei Kaffee, Tee und Kuchen in der Konditorei saßen. Insgesamt war es ein wunderschöner, bewegendender Tag für das Jubelpaar.



Katharina und Ernst bei ihrer Hochzeit am 9. Juni 1962 ...



... und das Hochzeitspaar bei ihrer Goldenen Hochzeit mit ihren Kindern (v.l.): Brigitte Valant, Armin Weitmann, Sabine Tauber

Unser für Technik – EDV – Foto und Film zuständiger Funktionär

KARL-HEINZ SCHALEK

WURDE 65

Ein Grund die gesamte Familie wieder einmal um sich zu versammeln war Karl-Heinz's 65. Geburtstag.

Das Wetter hatte es gut mit ihm gemeint und somit stand einer Gartenparty mit Geburtstagstorte und anderen Köstlichkeiten nichts im Wege.





Franztaler trafen sich in Mondsee

PFINGSTTREFFEN

von Hans Hefner (Für den Vorstand)

Am Pfingstsamstag, dem 26. Mai 2012, wurde in Mondsee, der Patengemeinde der Franztaler Ortsgemeinschaft, das traditionelle Treffen abgehalten. Petrus hatte nach tagelang kühlem und regnerischem Wetter Wärme und Sonnenschein geschickt.

Ab 9 Uhr war die Heimatstube mit vielen Erinnerungsstücken aus der alten Heimat geöffnet. Verschickte 1200 Einladungen bringen immer wieder neue Landsleute und Freunde nach Mondsee, die man noch nie gesehen hat.

Im Hotel Krone wurde um 10.30 Uhr ein Film auf DVD vorgeführt, der die Geschichte der Donauschwaben zeigt. Dieser einstündige Film informierte sehr eindrucksvoll unsere Geschichte und spannte den Bogen von den Türkenkriegen bis zur leidvollen Vertreibung aus unserer Heimat. Die Betroffenheit über die furchtbaren Ereignisse nach dem II. Weltkrieg war unseren Gästen und Besuchern deutlich anzumerken. Nach diesem interessanten Film wurde im Restaurant das Mittagessen eingenommen. Der neu gestaltete Vorplatz der Basilika Mondsee war gegen 14 Uhr Treffpunkt der vielen Kirchenbesucher. Vor dem Kirchenportal waren bunte Trachten und die wunderschönen Franztaler Muttergottestrachten zu bewundern. Pfarrer Rafal Czajkowski geleitete die Trachtenträger in die sehr gut besuchte Kirche.

Das Kloster Mondsee, Vorgänger der jetzigen Kirche, wurde 748 vom Baiernherzog Odilo gegründet. Die Pfarre Mondsee selbst wird urkundlich erstmals im Jahre 1142 erwähnt und war mit dem Kloster sehr eng verbunden. Pfarrer Rafal Czajkowski feierte mit den Franztalern und Gästen des Mondseelandes die III. Messe, an der auch mehrere Bürgermeister teilnahmen. Die musikalische Betreuung lag in den Händen des Männerchores „Sängerrunde Drachenwand“, der mit berührenden Liedern die Menschen erfreute. Pfarrer Czajkowski stellte die Heimat in den Mittelpunkt seiner Predigt und betonte, wie furchtbar es war, dass die Franztaler aus ihr vertrieben wurden. Roswitha Mamoser sprach Fürbitten und ein Gebet, das sich gut in das Thema „Heimat“ einfügte.

Anschließend wurden vor der Gedenkstätte im Karlsgarten Kränze niedergelegt. Obmann Franz Schall begrüßte alle Anwesenden, sprach von der Franztaler Gedenkstätte in Belgrad, die im September 2012 offiziell geweiht und übergeben wird. Vizebürgermeister Robert Graspöckner betonte die Verbundenheit zwischen Mondsee und unserer Gemeinschaft, freute sich, dass Mondsee uns unterstützen kann und im Mittelpunkt des Vereines steht. Mit zwei Liedern der Sängerrunde unter Chorleiter Franz Frischling, Gebeten und der Segnung des Pfarrers endete die Gedenkfeier im Karlsgarten neben der Basilika.

Auch die um 16 Uhr angesetzte Jahreshauptversammlung war gut besucht. Nach der Begrüßung durch Obmann Franz Schall wurde den Toten unserer Gemeinschaft gedacht. Roswitha Mamoser verlas die Namen und den Wohnort der 37 Landsleute, die uns gemeldet wurden. Hans Hefner informierte über das Protokoll der vorjährigen Jahreshauptversammlung, bevor Obmann Franz Schall, Schriftführer Hans Hefner und Kassier Peter Riem ihre Jahresberichte vortrugen.

Im Mittelpunkt stand das Geschehen des letzten Vereinsjahres sowie die Neuerrichtung der Franztaler Gedenkstätte in Belgrad mit der Wiederaufstellung von 127 Grabsteinen vom alten Franztaler Friedhof, die vor der Zerstörung 1955 gerettet werden konnten. Dieser kleine Franztaler oder auch deutscher Friedhof genannt, wurde zuletzt mit Büschen und niederen Bäumen bepflanzt um einen würdigen Rahmen zu erhalten. Die Gesamtkosten von 11.000,- € wurden von den Spenden unserer Landsleute gedeckt, wofür sich der Vorstand sehr herzlich bedankte. Von der öffentlichen Hand oder Organisationen wurde kein einziger Euro beansprucht. Großer Dank erging an Landsmann Tony Saric in Belgrad, der alle Arbeiten koordinierte, überwachte und uns eine sehr große Hilfe war.

Nach den Berichten beantragte Martina Hofbauer die Entlastung des Kassiers und gesamten Vorstandes. Sie hatte mit Walter Müller die Kassenprüfung vorgenommen, alle Beträge kontrolliert und die Richtigkeit der Eintra-

gungen festgestellt. Sie dankte Peter Riem für die genaue Führung der Kassa.

Der Landesobmann von Oberösterreich, Ing. Toni Ellmer, der mit seiner Gattin gekommen war, hielt einen Vortrag über die geplanten Entschädigungszahlungen Serbiens an unsere Landsleute, die im früheren Jugoslawien lebten und enteignet wurden. Das Gesetz darüber wurde am 6. Oktober 2011 im Parlament in Belgrad beschlossen. Landsmann Toni Ellmer schilderte sehr ausführlich die Problematik der Antragstellung, wo manches verlangt wird, was teilweise sehr schwer zu erbringen ist. Darüber hinaus ist die Antragstellung vom 1. März 2012 bis 1. März 2014 sehr kurz bemessen. Er verwies auf die Landsmannschaft in Oberösterreich, die gerne Hilfestellung leistet.

Abschließend stellte Frau Regina Wallner aus Grünau bei Gmunden ihre Bücher „Mädchenjahre – Kriegsjahre“ und „Tochter einer Vertriebenen“ vor. Die Mutter von Frau Wallner ist in Franztal geboren und aus ihrem und dem eigenen Leben sowie Erfahrungen wurden beide Bücher geschrieben.

Obmann Franz Schall bedankte sich zuletzt bei allen, die gekommen waren und viele auf eine Leinwand geworfene Bilder der letzten Vereinsjahre betrachten konnten.

Am Abend zeigten die „Jungen Stoawandla“-Tänzer aus Mondsee ihr beachtliches Können, und auch die Franztaler Trachtentanzgruppe erfreute mit Siebenschritt, Fingerlitzanz und Kreuzpolka die Gäste und Besucher. Bei flotter Tanzmusik verging schnell die Zeit, wenn es auch immer weniger werden, die sich auf der Tanzfläche drehen.



*v.r.: Roswitha Mamoser und Ula Schwarz
mit einigen Marienmädchen*

***Herzlichen Dank an alle, die dabei waren
und liebe Grüße aus Salzburg und Mondsee.***



*v.l.: Kassier Peter Riem, Schriftführer Hans Hefner,
LO Anton Ellmer, Pfarrer Rafal Czajkowski,
die Gattin von LO Ellmer (Helga) und
Obmann Franz Schall*



>>

>>

DAS BANAT

<<

<<

von Dr. Wenzel Schmidt

Fortsetzung und Schluss von Heft 3/2011

Auf Auswanderungsschiffen, den Ulmer Schachteln, zogen sie von Ulm, Regensburg und Passau die Donau herab. Dort erhielten sie die erste Hälfte des Zehrgeldes von der kaiserlichen Agentur ausbezahlt, das ihnen war zugesichert worden, in Wien die zweite. Hier mussten sie Aufenthalt nehmen, bis ihre Siedlungsangelegenheiten in Ordnung gebracht waren durch die kaiserliche Hofkammer. Beamte nahmen sie in Empfang, im „Passauer Hof“, im „Regensburger Hof“ und anderen Einkehrgasthäuser wurden sie einquartiert, die Stadt wurde ihnen gezeigt und wenn es sich tun ließ, auch die Kaiserin Maria Theresia und ihren Sohn Josef II. So nahmen sie ein wärmeres Gefühl für das schöne Wien mit in die neue Heimat im fernen „Hungarn“.

Denn dass das Banat zu Ungarn gehörte, das vergaß man nie. Auch in Wien nicht, und doch schien es länger als ein halbes Jahrhundert, als ob man andere Pläne mit dieser Provinz hätte. Sie wurde streng kaiserlich regiert und deutsch verwaltet. Schon im Jahr 1718 hatte Temeswar seinen deutschen Magistrat und es galt hier deutsches Städterecht. Aber Maria Theresia hatte sich eine Zusage abschmeicheln lassen und vom Jahr 1780 ab wurde das Banat und die angrenzende Batschka, deren Besiedlung nunmehr nahezu vollzogen war, allmählich wieder mit Ungarn vereinigt, mit Ausnahme der neugeschaffenen Militärgrenze. Die mittelalterliche Komitatsverwaltung wurde auch im Banat wieder eingeführt, man teilte das Land in drei Verwaltungsbezirke: Temesch, Torontal und Krascho wurden die Komitate des Banats genannt, und an Stelle des einen österreichischen Militärgouverneurs beherrschten das Land nun drei Obergespáne. Sie hatten ihren Sitz in Temeswar, Groß-Betschkerek und Lugosch. Sie achteten die guten Überlieferungen und hinderten die weitere Entwicklung der Kolonie auf keine Weise. Und diese gedieh ganz außerordentlich. Der Wohlstand wuchs und alles ringsum wurde germanisiert – die Obergespáne inbegriffen. Im ganzen Banat gab es keine Madjaren. Nur wer über einen der drei Flüsse kam, hörte die klangvollen Laute der ungarischen Sprache. Die Festung Temeswar aber

pflegte ihren Zusammenhang mit Wien ganz besonders. Auch Ofen und Pest waren deutsche Städte. Die Madjaren lebten auf einem streng geschlossenen Sprachgebiet in 25 Komitaten, sein Hochadel war international geworden, der Kleinaladel saß grollend, „verbauernd“ auf seinen Schlössern. Das Türkenjoch war durch die kaiserlichen und die deutschen Reichstruppen gänzlich abgeschüttelt worden, aber es dauerte fast ein Jahrhundert, bis die zweieinhalb Millionen Madjaren, die nach der Zeit der unseligen Bürgerkriege und hundertfünfzigjährigen Türkenherrschaft noch vorhanden waren, sich wieder wirtschaftlich und moralisch gefestigt hatten. Und um 1830 zählte man wieder 3,358.000 Madjaren. Das Deutschtum wurde damals in ganz Ungarn auf 700.000 geschätzt. Noch war die sächsische Kolonie in Siebenbürgen neben den westungarischen Komitaten die stärkste deutsche Gesamtheit. Das Banat hatte noch keine eigene Physiognomie. Dass dort die „Schwabens“ die Dukaten als Westknöpfe trugen, war aber schon sprichwörtlich. Das Banat war aus einer versumpften und verseuchten Wildnis durch deutschen Fleiß die reiche Kornkammer Ungarns geworden.

Eine neue Welt war da erstanden. Auf uralte Siedlungen mit unerklärlichen Namen, die ausgestorben waren, wurden die frischen Reiser gepflanzt, und zahlreiche neue Dörfer und Städte entstanden, die dynastische Anklänge in ihren Namen haben. Auch in die Siedlungen der Bulgaren (Vinga, Kikinda), der Franzosen (Charleville, Lovrin, Sankt Hubert, Solteur), der Italiener (Mercydorf), der Spanier (Neu-Barcelona, heute Groß-Betschkerek) rücken Deutsche ein. Dörfer, wie Csataad (Lenaheim), Perjamos, Facset, Rekasch, Uipecs, Gyertjamosch u. a. sind urschwäbische Niederlassungen geworden. Daneben entstehen Hatzfeld, Sackelhausen, Engelsbrunn, Schöndorf, Traunau, Heufeld, Marienfeld, Albrechtsflor, Blumental, Segenthau, Guttenbrunn, Neudorf, Wiesenhaide, Kreuzstetten, Liechtenwald, Neuhoft, Mastort, Weißkirchen, Werschetz, Franzfeld, Kathreinfeld, Rudolfsgnad, Karlsdorf, Schowe, Billet, Detta, Apatin, Wer-

bass, Sigmundfeld, Klek, Laserfeld, Neusatz, Szabatka (Maria Theresiopol) und weitere fünfzig andere Dörfer im Banat und der Batschka, später auch in Slawonien, Syrmien und Bosnien. Italiener, Spanier sind gänzlich verschwunden, die Franzosen germanisiert.

Der Kaiser besiedelte zuerst das Banat, dann die Batschka mit Deutschen. Die Bischöfe, die mit großen Gütern bedachten Feldherren und viele Adelsgeschlechter aber besiedelten zum Teil schon früher als der Kaiser ihre Ländereien ebenfalls mit Schwaben. In all dieser Siedlungsarbeit fehlte der einheitliche Zug. Nur Graf Mercy im Banat hatte einen solchen. Er ließ zwischen je zwei Gemeinden immer eine anderssprachige bestehen, die aufgezehrt werden sollte. Sie wurde aber nur wirtschaftlich aufgezehrt, denn eine Rassenmischung gingen die deutschen Bauern nie ein. Die Eindeutschung gelang zum Teil, die der Aufsaugung konnte nicht gelingen, es blieben die verschiedenen Völker nebeneinander bestehen. Es gibt Beispiele dafür, dass in einer Gasse seit zweihundert Jahren die eine Seite von Deutschen und die andere von Serben oder Rumänen bewohnt werden.

Die Schwaben haben in ihrem Heißhunger nach „Feld und Geld“ die Pflichten gegen sich selbst nie vergessen, sie lebten in ihrem bäuerlichen deutschen Kulturelement, hatten gute Dorfschulen, die Söhne waren brave ungarische Soldaten, kehrten nicht selten als Unteroffiziere heim und übernahmen den Hof. Die Überzähligen, so sie es sich leisten konnten, studierten und wurden „herrisch“. Die weniger begüterten wurden Handwerker. Und gute „Ungarn“ waren sie ebenso selbstverständlich. Von den nationalen Bestrebungen der Madjaren hörten sie nur in den Städten, die lagen ihnen ganz fern.

Das Jahr 1848 überrumpelte sie völlig, sie wussten nicht wohin sie gehörten, ob zu den Kaiserlichen oder den Revolutionären. Sie verhielten sich neutral und wurden von beiden Seiten ausgenutzt. Ihre Söhne dienten zum Teil beim Kaiser, zum größeren aber bei den Ungarn, und ihre hunderttausend Gespanne dienten bald

da und bald dort. Sie schafften die vor Temeschwar endgültig geschlagene ungarische Honvedarmee über die Marosch zum Haupttheer des Görgei, der sich aber nicht mehr behaupten konnte. Die Kaiserlichen unter Haynau rückten an, auch Jellacic war mit den Kroaten unterwegs und von Siebenbürgen her kam das Hilfsheer der Russen. Und diesen ergab sich Görgei kampfflos. Damit verletzte er Haynau tödlich. Und man empfand den Stachel auch in Wien.

Die Niederschlagung der Revolution brachte dem Banat und der Batschka eine große Überraschung, es wurde neuerlich von Ungarn getrennt und mit einem Teil Slawoniens als serbische „Woiwodina“ verwaltet. Der offizielle Titel hieß: „Serbische Woiwodenschaft und Temescher Banat“. Man fühlte sich in Wien den Südslawen so sehr zu Dank verpflichtet für ihre Mithilfe gegen die Ungarn. Die den Serben gewährte Selbstverwaltung weckte die Gefühle aller anderen Völker und die Rumänen und Slowaken forderten alsbald dasselbe. Auch die Schwaben meldeten sich, sie verlangten einen Grafen, so wie die Sachsen in Siebenbürgen. – Die Woiwodina wurde schon nach zehn Jahren wieder aufgelöst, alle Wünsche der Nationalitäten blieben unerfüllt. Und doch war es für das Deutschtum bis zum Jahr 1867 die schönste und fruchtbarste Zeit. Temeschwar wurde Sitz für einen Regierungspräsidenten aus Wien und eines militärischen Gouverneurs. Die Stadt, die ursprünglich einen starken serbischen Einschlag hatte, wurde nun ein deutsches „Klein Wien“, sie blühte neu auf. Es herrschte reges Leben, die Stadt wurde Verkehrs- und Handelsmittelpunkt. Es wurde in allen Zungen geredet, nur ungarisch hörte man selten. Die Stadt war deutsch.

1866 Niederlage der Kaiserlichen bei Königgrätz gegen Preußen. In der Folge „Versöhnung“ des Kaisers mit Ungarn. Er ließ sich zum König von Ungarn krönen und umgab sich mit einem ungarischen Ministerium und Schritt für Schritt wurde von da an in ganz Ungarn der deutschen Kultur entgegen gearbeitet. 1867 der sogenannte „Ausgleich“ zwischen Ungarn und Österreich, in der Folge das Nationalitätengesetz, welches den einzelnen Nationen (Slowaken, Serben, Deutschen und weiteren Minderheiten) volle Rechte einer selbstständigen Entwicklung versprach, in der Praxis aber nicht einhielt. Man schuf den Begriff der unteilbaren „politischen Nation“, und alle Bewohner des Landes sollten „Ungarn“ in diesem Sinne sein.

Hoch- und Mittelschulen und später auch die Volksschulen wurden madjarisiert. Ortsnamen, Ortsverzeichnisse, Aufschriften, Urkunden, die Protokollsprache bei Gericht – alles ist nun ungarisch.

Und so ist denn überall ein Bruch in das deutsche Leben gekommen, namentlich in das der Intelligenz, und es wuchsen Geschlechter heran, die sich nicht als Deutsche fühlten, wenn sie auch noch deutsch sprachen. Interessant ist ein Artikel aus dem Jahre 1883, im ungarischen Regierungsblatt „Nemzet“, über das Deutschtum in Ungarn: „Das ungarländische Deutschtum ist keine Nationalität. Seine Sprache ist noch überwiegend deutsch, aber sein Herz madjarisch. Nicht eine einzige Nervenfasern knüpft es an sein altes Vaterland. Es ist nicht nur mit seinem materiellen, sondern auch mit seinem geistigen Organismus in den madjarischen Boden hineingewachsen. Es ist Fleisch und Blut der madjarischen Nation.“

Dies galt nicht nur für die Deutschen, auch die anderen Völker, ob Kroaten, Slowaken, Rumänen, Juden oder Serben u.a., waren dieser Willkür ausgeliefert. In erster Linie betraf dies die gebildete Schicht. Sie nahmen, wollten sie avancieren, entweder ungarische Vornamen an oder verballhornten ihren Familiennamen und hängten ihm anstelle des „ic“ ein „s“ und in der Germanisierungsform das „ich“ an, z.B. Adamovics-Adamovich. Am standfestesten verteidigten die Serben ihre Identität. Die Grenze zu Serbien und die Möglichkeit der Kommunikation und Indoktrinierung durch die serbische Propaganda, wird da wohl eine Rolle gespielt haben. Bei der Madjarisierung spielte auch die Kirche eine nicht unbedeutende Rolle: fiel in der Schule, durch seine Begabung, ein schwäbischer Bub auf, und war er aus einer kinderreichen und ärmeren Familie, empfahl der Pfarrer den Eltern ihn in das Priesterseminar oder in eine Kadettenschule zu schicken. Diese waren kostenlos und die Eltern waren im guten Glauben für das Kind das Beste zu tun. Die Kinder kamen nur in den Ferien nach Hause, sprachen das ganze Jahr über nur ungarisch und schämten sich schließlich ihrer Muttersprache und besonders ihres schwäbischen Dialektes. Zwei, besonders typische Fälle, kenne ich aus meiner Heimatgemeinde Rudolfsgnad: Henrik (Heinrich) Werth, Generalfeldmarschall, war der letzte Oberkommandierende der ungarischen Armee im zweiten Weltkrieg. Er hielt an seinem deutschen Namen fest, auch wenn man ihm den Vornamen Henrik ver-

passte und ihm den Adelstitel „Vitez“ verlieh, blieb er eine Ausnahme. Der zweite Fall betrifft den Gendarmen-Obersten Balthasar Kirchner, der sich aber als Boltzars Rezsöhaza wohler fühlte.

Diese Entwicklung hielt bis zum Ersten Weltkrieg in noch übersteigter Form an.

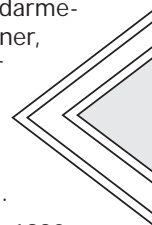
VERTRAG von TRIANON, 4. 6. 1920: das östliche Banat und Siebenbürgen fällt an Rumänien (worüber gesondert zu berichten sein wird), ein kleiner Teil an Ungarn, Kroatien, der Hauptteil der Batschka, das westliche Banat und die Woiwodina an das neugegründete Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen.

Vor der Aufteilung des gesamten Banats auf das Königreich SHS, Rumänien und Ungarn, betrug die Zahl der Serben in diesem Gebiet nur 17%; die der Deutschen 28,5% und der Rumänen 49%. Durch die Errichtung von neuen serbischen Siedlungen auf einstigem Großgrundbesitz und anderen enteigneten Feldern sollte in unserem Teil des Banats nach dessen Einverleibung in den SHS-Staat der Prozentsatz der Serben erhöht und zur Mehrheit gebracht werden. Die Neusiedler waren ehemalige Freiwillige (Dobrovoljci) im 1. Weltkrieg aus Südserbien, von einheimischen Serben „Srbijanci“ genannt. Auch wurden alle staatlich relevanten Beamtenposten von diesen Zuwanderern zum größten Teil besetzt. (Gemeindenotar, Bezirksrichter, Schulinspektor, Gendarmen etc.)

Das nunmehr geschrumpfte jugoslawische und ab der Besetzung durch das Deutsche Reich, serbische Banat, hatte nach einer Volkszählung vom 29. Juni 1941, 571.306 Einwohner, die sich wie folgt zusammensetzten:

Serben	245.000	42,2 %
Deutsche	126.342	23,6 %
Magyaren	92.789	16,0 %
Rumänen	63.009	10,8 %
Slowaken	16.870	2,8 %
Kroaten	14.099	2,5 %
Andere Slawen	2.317	0,3 %
Nichtslawen (Juden)	9.993	1,6 %

Über die Geschichte des jugoslawischen Banats während des Königreiches, des deutsch-jugoslawischen Krieges, der Autonomie während der Besetzung durch das Deutsche Reich und die beim Einmarsch der Russen und Partisanen sich ereigneten Geschehnisse, soll an anderer Stelle berichtet werden.





UNSEREN VERSTORBENEN

widmen wir in Ehrfurcht und Dankbarkeit ein christliches Andenken



Johann Kopf †

Johann Kopf wurde als zweiter Sohn am 17. Juni 1923 in Berak, im ehemaligen Jugoslawien geboren, wo er bis 1939 in der elterlichen Landwirtschaft tätig war. Im selben Dorf lernte er auch seine Eva (geb. Hiesl) kennen und lieben. 1939 musste er in den Krieg ziehen und seine Eva musste vor den Kriegswirren mit ihrer Familie 1944 nach Waldkirchen am Wesen in O.Ö. flüchten, wo sie bei einer liebevollen Bauernfamilie aufgenommen wurde. Nach dem Krieg fanden sich die beiden wieder und haben 1946 in Waldkirchen geheiratet. Noch im selben Jahr kam

der erste Sohn, Ernst, zur Welt. 1949 zog die Familie nach St. Martin bei Traun in das 59er-Lager. 1952 wurde dann der zweite Sohn, Hans, geboren. Da es für fünf Personen und drei Generationen doch zu eng wurde, bekam Johann eine Dienstwohnung in Linz bei einem Bauunternehmen, wo er über 35 Jahre mit großem Einsatz und Fleiß tätig war. Ende der 50er-Jahre erbaute er mit seiner Eva ein Haus in Leonding, wo die Familie 1966 einzog. Anfang 1970 wurde dann mit seinem Sohn Hans ein zweites Haus gebaut, wohin er mit seiner Eva übersiedelte. Im Jahre 1983 ging Johann in den wohlverdienten Ruhestand, doch ohne Arbeit konnte er nicht sein. Er war stets fleißig, hilfsbereit und feierte auch gerne mit seiner Familie, Bekannten und Nachbarn schöne und lustige Feste. Dabei wusste er viel Interessantes aus der Zeit in „seinem Berak“ und auch vom Krieg zu erzählen. Doch einige schwere Stürze, speziell jener im Februar 2012, haben eine tragische Wende in seinem Leben bewirkt. Er hat sich davon leider nicht mehr erholt. Schließlich ist Johann am Ostersonntag dem Herrn entschlafen. Seine gesamte Familie, viele Freunde und Arbeitskollegen begleiteten ihn in einer berührenden Verabschiedung in „seiner Kirche“ Hl. Bruder Klaus, wo er und seine Eva stets mit Freude die Sonntagsmesse feierte. Unser Vati, Großvater, Urgroßvater, treuer Freund und Arbeitskollege wird uns allen fehlen.



Peter Schoblocher †

Peter Schoblocher wurde am 9. März 1921 in Neu Slankamen, im früheren Jugoslawien geboren. Im Herbst 1944 flüchtete er mit seiner Familie mit Ross und Wagen und kam bis in das Innviertel, wo er in der Gemeinde Ostermiething Aufnahme fand. Nach der Eheschließung mit seiner Maria gingen vier Kinder aus der Ehe hervor. Ein großes Familienhaus wurde in Hochburg Ach erbaut, wo die Familie viele schöne Jahre erlebte; er war bei einer Baufirma beschäftigt. Peter Schoblocher war ein Donauschwabe mit Leib und Seele, er war Mitbegründer der Slankamener

HOG in Braunau, die 1984 gegründet wurde. Er erlangte auch Bekanntheit durch die vielen von ihm verfassten Berichte über die Belange der Donauschwaben in verschiedenen Zeitungen. Ein großes Anliegen war ihm, die Nachkriegschronik der Slankamener Ortsgemeinschaft zu veröffentlichen. *Die Krönung seines Schaffens war im Jahr 1987 die Herausgabe des 367 Seiten umfassenden Heimatbuches mit dem Titel ‚Neu Slankamen – Deutsche als Minderheit in einer Ostsyrmischen Gemeinde‘.* Er starb am 23. Mai 2012 nach kurzer Krankheit unerwartet im 92. Lebensjahr. Der Trauergottesdienst mit Urnenbeisetzung fand am 2. Juni 2012 auf dem Friedhof Hochburg Ach statt, wo viele Trauergäste Abschied von Peter Schoblocher nahmen. Der Obmann der HOG Slankamen, Josef Frach, sprach Dankesworte im Namen aller Slankamener Landsleute, die in aller Welt zerstreut sind. Um den Toten trauern seine Gattin, drei Kinder und Schwiegerkinder, sieben Enkel mit Partner und zwölf Urenkel sowie die Verwandtschaft.



Elisabeth Himmelsbach †

Elisabeth Himmelsbach wurde am 14. Oktober 1925 als zweites Kind von Familie Paul und Barbara Lang in Putinci (Syrmien) geboren. In Putinci besuchte sie die Volksschule und arbeitete dann bei ihren Eltern im landwirtschaftlichen Betrieb. 1944 musste sie mit den Eltern die Heimat verlassen. Mit Ross und Wagen ging die Flucht über Ungarn nach Linz. Hier bekam ihr Vater bei den ehemaligen Eisen- und Stahlwerken Arbeit und Wohnung für die Familie. Ihr Bruder Georg kam 1945 aus der Gefangenschaft nach Linz. 1948 heiratete sie den aus ihrem Heimatort stammenden Jakob Himmelsbach. 1950 kam Sohn Erwin zur Welt. In Pasching-Langholzfeld wurde ein schönes Eigenheim gebaut, in das die Familie 1952 einzog. Ihr Gatte Jakob arbeitete in der Vöest Linz; er verstarb aber schon sehr früh im Jahr 1989; auch sie war die meiste Zeit berufstätig. Frau Himmelsbach war seit September 1992 Mitglied bei der Landsmannschaft der Donauschwaben. Nach längerer schwerer Krankheit verstarb sie am 17. April 2012 im 87. Lebensjahr. Um sie trauern Sohn Erwin und Schwiegertochter Maria sowie die Enkel Sandra und Bettina mit Helmut, die Urenkel Ralph, Jasmin, Stella, Chiara und alle Verwandten.



„Traumata“ oder „Die verlorene Identität“ Was macht politisch organisierter Massenmord (Krieg) mit den Überlebenden?

(Aus Datenschutzgründen Namen geändert und Lebensbilder chiffriert)

Fortsetzung und Schluss von Heft 1/2012

...Traumatisierung aus zweiter Hand

Helene M. ist seit vielen Jahren in psychotherapeutischer Behandlung. Ihre Mutter sei bereits in frühester Jugend gestorben, obwohl sie erst vor einigen Jahren wirklich starb, und sie selbst habe noch nie normal gelebt, sie wisse gar nicht, wie das ist, ob sie es je schaffen werde, wisse sie auch nicht.

Ihre Mutter habe sie für alles verantwortlich gemacht, was ihr im Vernichtungslager zugestoßen sei. Sie habe ihr immer wieder eingehämmert, sie sei unfähig, nichts wert, werde es nie zu etwas bringen und erinnere sie jeden Tag an diese verdammte Folterkammer. Prompt habe sie (Helene M.) als Siebzehnjährige einen unehelichen Sohn bekommen, den die Mutter aber sofort unter ihre Fittiche nahm. Schließlich musste Helene die begonnene Ausbildung zu Ende bringen und danach arbeiten, um sich und das Kind ernähren zu können. Das Kind wurde Omas Kind, zu der es manchmal *Mama* sagte, und zur Mutter sagte es *ich hasse dich*.

Helene und ihr Sohn sind auch heute noch zerstritten, über zehn Jahre nach dem Tod der Großmutter. „Es hat überhaupt keinen Sinn, mit ihm zu reden, er will mit mir nichts zu tun haben und – wenn ich ehrlich sein soll – ich mit ihm auch nicht. Ich will mit meiner ganzen Vergangenheit nichts mehr zu tun haben.“ Sie sei dabei, sich im Ausland eine neue Identität aufzubauen. Eigentlich hasse sie sich, denn sie wisse wirklich nicht, wozu sie überhaupt lebe. „Wertschätzung ist etwas für andere, aber nicht für mich. Das mit der neuen Identität ist mein allerletzter Versuch, Fuß zu fassen, wenn dieser Versuch scheitert, nun ja...“ Helene redete nicht weiter.

„Unbekannt verzogen“ und „kein Anschluss unter dieser Nummer“ waren die Reaktionen auf meine Versuche, erneut mit Helene Kontakt aufzunehmen (sie ist wohl unterwegs zu ihrer neuen Identität). Die Dunkelziffer jener Menschen, besonders Frauen, die als Kinder traumatisierter Mütter selbst unter Traumata leiden, wird weiter im Dunkeln bleiben.

„Ich muss immer eine Wand oder eine Ecke im Rücken haben, um mich einigermaßen sicher zu fühlen“, sagte eine ältere Donauschwäbin, „ich brauche die Rückendeckung und ich muss wissen, was hinter mir ist, und ich muss den Raum im Auge behalten, sonst bekomme ich Panik. Eine Panik, die ansteckend ist wie die Pest.“ Sie traue

sich auch heute noch nicht, einem Mann länger als ein paar Sekunden in die Augen zu schauen. Den durchbohrenden Blick von damals fürchte sie wie ein Messer im Rücken. Sie spüre immer noch einen eigenartigen Druck auf der Brust, obwohl sie damals gar nichts gespürt habe. „Es kommt mir vor, als ob es mit zunehmendem Alter immer mehr weh tut, besonders innen drin.“

„Zu dritt sind sie hereingestürmt, haben meinen Vater gefesselt und dann sind sie über mich hergefallen. Als es vorbei war, habe ich mich aufgerappelt und meinem Vater die Stricke weggemacht“. Sie sei steif wie ein Besenstiel gewesen, konnte weder schreien noch habe sie etwas gespürt. „Vielleicht war es gut so, denn viele, die geschrien haben, wurden so lange geschlagen, bis sie tot waren. Manchmal frage ich mich schon, was da eigentlich ablief. Wenn ich daran denke, ist es, als stehe ich neben mir in einem schlechten Film. Den Gestank habe ich noch in der Nase. Wenn ich bloß diesen Gestank loswerden könnte.“

Erika O. schilderte ihre Mutter zunächst als intelligente, feine Frau aus gutem Hause, die aus unerklärlichen Gründen zum rachsüchtigen Monster wurde, das der Tochter das Leben zur Hölle gemacht hatte. Erika ging auch mit den Geschwistern ähnlich ins Gericht. Sie selbst schilderte sie als warmherzig, hilfsbereit und völlig hassunfähig. Sie werde aber von anderen terrorisiert, ohne dass sie etwas dafür könne. Sie habe dank ihrer geistigen Fähigkeiten in den allerbesten Kreisen verkehrt, Kontakte zu Akademikern gepflegt, aber auch zum Geheimdienst. Andererseits musste sie der Mutter zur Hand gehen, ihr wie eine Dienstmagd zur Verfügung stehen. Die Mutter wollte quälen und beherrschen, um die Tochter zeitlebens an sich zu binden.

Obwohl die Mutter inzwischen tot sei, werde sie weiter terrorisiert, und zwar von Leuten, die ihr ihre geistigen Fähigkeiten nicht gönnten.

Wer nicht selbst Vergewaltigung und Mord miterlebt hat, ist schnell dabei zu (ver)urteilen. Daran sei auch hier nochmals erinnert und an die verlorene Identität.

Da eine traumatisierte Mutter durch ihre eigenen Erlebnisse nicht mehr in der Lage ist, klare Regeln aufzustellen, nach denen sich das Kind richten kann, ist diese Mutter-Kind-Beziehung an der Basis fortwährend gestört. Was im Verlauf dazu führen

kann, dass die Tochter, der Sohn ihre Traumata an ihre Kinder vererben und auch in der Erziehung der Kinder das gleiche Verhaltensmuster anwenden, wie sie es erlebt haben. Wird diese Fehlentwicklung über Generationen nicht erkannt, wachsen immer wieder Kinder heran, deren Fehlverhalten überwiegend der Gesellschaft, dem Umfeld zugeschrieben werden. Massaker, Krieg und Vergewaltigung sind längst in Vergessenheit geraten, warum sollte man sie als Ursache psychischer Störungen in Betracht ziehen? Nur wenige Menschen werden hier gezielte Therapien durchlaufen.

Wenn ein junger Mensch mit dreizehn Jahren im Kinderarbeitslager Steine und Eisenstangen schleppen musste, bis sein Rücken und seine Hände bluteten, wenn er miterleben musste, wie ein Partisan mit seinen Stiefeln auf die nackten Füße der Kinder trat, bis das Blut heraussickerte, die Kinder dabei markerschütternd schrien und vor Schmerz bewusstlos in sich zusammensackten, wenn dieser Partisan mit seinem Motorrad in die Kindergruppe fuhr und die Kinderkörper zerfetzt durch die Luft flogen, und wenn dieser Junge dann noch mit ansehen musste, wie sich zehn, fünfzehn Partisanen auf eine Frau stürzten – dann kann man zwangsläufig davon ausgehen, dass dieser Junge posttraumatische Belastungsstörungen hat, die nicht in einem einzigen Leben abgebaut werden können. Auch seine Tochter, die zwanzig Jahre später zur Welt kam, war psychisch geschädigt und starb früh, obwohl sie physisch scheinbar gesund war.

Martin S., Jahrgang 1939, war zunächst in Gakovo. Nach dem Tod seiner Großmutter fiel er als Sechsjähriger dem kommunistischen Machtapparat in die Hände, bekam einen serbischen Namen und wurde immer wieder in andere Kinderheime gebracht. Als er fast vierzehn Jahre alt war, klärte ihn einer der Lehrer über seine wahre Identität auf und setzte sich mit dem Roten Kreuz in Verbindung. Für den Lehrer war dies damals lebensgefährlich. Das Rote Kreuz fand Martins Großvater, der in Deutschland lebte, und Martin, der kein Deutsch mehr sprach, kam in den Fünfzigerjahren zu seinem Großvater.

Ich lernte Martin S. als schwächlichen, blassen, in sich gekehrten Mann kennen, dessen Haltung stets zu einer unterwürfigen Verbeugung ansetzte. Sein Blick wanderte unruhig vom Boden in den Raum und wieder zurück. Martin redete nie, ohne gefragt zu werden, antwortete mit abgehackten Wörtern, flüssige Sätze waren eher die Ausnahme. Als ich ihn nach seinen Erinnerungen an Gakovo oder eines der Kinderheime befragte, zuckte er mit den Schultern. Eigentlich wisse er nichts mehr von damals. Ich fragte ihn, ob er sich denn an Prügel in der Schule oder Arrest in den Kinderheimen erinnern könne. Er sah erschrocken auf, unsere Blicke begegneten sich zum ersten Mal wirklich: „Ja, geschlagen wurden wir schon und eingesperrt auch. Das war normal.“ Bei der Frage nach seinen

Gefühlen zuckte er wieder mit den Schultern, senkte die Augenlider und schwieg. Es dauerte eine ganze Weile, bis er zu seiner Stimme zurück fand. Dann erzählte er von seiner Tochter, die seit der Pubertät völlig verändert sei. Kein Arzt wisse, was ihr fehlt. Sie sei nicht dumm, aber sie halte keinerlei seelische Belastungen aus, und deshalb sei es schwer, einen Ausbildungsplatz für sie zu finden, jetzt gehe sie halt wieder in die Schule, er hoffe, dass es mit ihr besser werde, wenn sie erst älter ist, denn dumm sei sie wirklich nicht, nur manchmal sehr traurig. Das Schlimmste sei, dass ihr anscheinend niemand dauerhaft helfen könne, weder seine Frau noch er.

Sich selbst erhaltende Kette nreaktion

Ausdrucksweisen wie: *Schwabenschlachten, Kriepierlager für Schwaben, Schwaben-Sklavenmarkt* sind Brandmale eines totgeschwiegenen Völkermordes, den nur diejenigen als solchen nachempfinden können, die dabei waren.

Wenn

eine Frau, die wegen ein paar versteckter Geldscheine erschossen werden soll, vor dem Kommandanten niederkniet, die Hände faltet, ihm die dreckigen Stiefel küsst und um ihr Leben bittet, weil sie ein Baby hat, das ohne sie auf jeden Fall sterben muss, dieser Kommandant aber seine Pistole entschert und der Frau einen Genickschuss verpasst ...

Wenn

ein Partisan ein Kleinkind an den Füßen packt und es mehrmals auf den gefrorenen Boden schlägt ...

Wenn

Partisanen jungen Gefangenen ihre Gewehre in die Hände drücken und sie zwingen, die eigenen Kameraden zu erschießen ...

Wenn

junge Mädchen in den Keller gesperrt, geschlagen und vergewaltigt werden, bis sie tot sind, davor aber jede Nacht um Hilfe schreien, ihnen jedoch niemand helfen darf ...

Wenn

Frauen bei eisiger Kälte bis zu den Hüften im Wasser stehen müssen, mit letzter Kraft um Hilfe rufen, und diese Hilferufe irgendwann in der Nacht verstummen, weil die Frauen tot sind ...

All diese Bilder, die Schläge, die Schreie brennen in den Gefühlen derer, die dabei waren. Das Gleichgewicht zwischen Körper und Seele sucht ein Leben lang nach Balance.

Über Art und Weise der Fortpflanzung solcher Traumata weiß man nicht allzu viel. Zu jung sind die Untersuchungen. Aber in Fachkreisen geht man bereits so weit zu behaupten, Traumata reichen bis zu vier/fünf Generationen. Dies kann bisher noch niemand definitiv belegen, weil wir noch

keine vier/fünf Generationen lang Frieden hatten (es wohl auch niemals haben werden). Und dann wäre da noch das Phänomen des Zusammenspiels von Ererbtem und Erlebtem und die Kombination der beiden. Zum Ererbten gehören auch die Traumata der vorangegangenen Kriege (eine sich selbst erhaltende Kettenreaktion über Jahrtausende fortgepflanzte, aufgestaute Naturgewalt, die zur Explosion führen muss!) Weitere Analysen in dieser Richtung zeigen uns vielleicht den Werdegang des bösen (Pudels) Kern. Konkrete Erkenntnisse darüber würden erklären, warum es so viel Elend, so viel von Menschen geschaffenes Unrecht auf dieser Welt gibt, wo wir doch fast alle (scheinbar) zu guten Taten, zur Nächstenliebe, Toleranz und edlem Wesen erzogen werden?

Wunschdenken und Trauma sind siamesische Zwillinge, durch Hass-Liebe unzertrennlich. Je schmerzvoller die Erlebnisse, umso mehr versucht das Opfer zu vergessen. Wenn das mit dem Vergessen nicht funktioniert, wird ausgeblendet. Das eigentlich schreckliche Ereignis bekommt eine Tarnkappe übergestülpt und wird so zum vermeintlichen Neutrum. Das Opfer denkt nur an das, was es verkraften kann und erzählt von dem, was erklärbar ist. Denn für fühlen, hören und sehen sind Worte schwer zu finden. Man könnte sagen, die Erlebnisse, die sich nicht in Worte fassen lassen, konservieren in gefühlten Bildern.

Die meisten im Krieg und während der Besatzungszeit vergewaltigten Frauen haben nie darüber gesprochen – mit niemandem. Erstens hätte sie der Ehemann (oder der Partner) niemals mehr angefasst. Zweitens wären diese Frauen ein Leben lang gebrandmarkt, weil *selber schuld*. Und drittens: wenn dann auch noch bekannt geworden wäre, dass aus diesen Vergewaltigungen Kinder entstanden sind, hätte die Öffentlichkeit die gesamte Familie dieser Frauen an den Pranger gestellt (hierzu gibt es vereinzelt publizierte Beispiele – auch aus unseren Nachbarländern).

Wie das heute ist mit vergewaltigten Frauen, wissen wir nicht wirklich. Bloß nicht daran denken, zusammenreißen und weiterleben: diese populäre Variante der Verdrängung führt aber zwangsläufig zur inneren Vereinsamung.

Gedenkstätten – Psychotherapie

Das Opfer muss immer wieder, sei es auch nur in Gedanken, zum Tatort zurückkehren, um sich an die Existenz einer Vergangenheit zu gewöhnen, die Teil seines Daseins ist. Es wird lernen, mit dem Schmerz zu leben, wenn es begriffen hat, dass es für die Tat nicht verantwortlich ist. Verweigerung bedeutet: seelischer Rückzug, zwischenmenschliche Leere, absolute Beziehungsunfähigkeit. Mit bruchstückhaften Erinnerungen lassen sich eingefrorene Gefühle auftauen. Wenn es gelingt, die Vorgänge chronologisch zu sortieren und aneinanderzureihen, kann ein funktionierendes Leben in der Gemeinschaft möglich werden.

Durch wiederholtes Sprechen über das Geschehe-

ne, vor allem mit anderen Opfern, formt sich ein Gesamtbild, dem auch Gefühle zugeordnet werden können. Das Opfer stellt fest, dass es berechnete Angst hat. Es lernt, sich mit dieser Angst zu identifizieren. Indem es sich immer und immer wieder die gleiche Situation vor Augen hält, lernt es, damit umzugehen, zu begreifen, dass diese Situation vorbei ist. So schrecklich sie auch war, aber sie ist vorbei.

Verdrängt das Opfer die Erinnerung, tauchen willkürlich und ungewollt immer wieder Segmente auf, die den gesamten Organismus beeinträchtigen. undefinierbare Erkrankungen sind die Folge, meist mit unbefriedigenden Diagnosen und eben solchen Therapien.

Wie schmerzlich die Überlebenden der Vernichtungslager auch danach noch gelitten haben und immer noch leiden, können Unbeteiligte kaum ahnen, da ihnen Vergleiche fehlen, die unter die eigene Haut gehen.

Ein Landarzt, der nach dem Krieg viele Tausend Vertriebene behandelt hatte, erzählte später, er habe nach wenigen Monaten aus all den armseeligen zerlumpten Gestalten im Wartezimmer die donauschwäbischen Frauen sofort erkannt, denn aus ihren Gesichtern starrte einem das Leid auf eine derart unbarmherzige Art und Weise entgegen, dass einen schauderte.

Eine heilende Art, mit Kriegstraumata umzugehen, ist, eine Stätte zu finden, an der dieser Erlebnisse gedacht werden darf. Ebenso wichtig ist es, mit Gleichgesinnten an diesem Ort über die Geschehnisse von damals zu sprechen. Die Gedenkstätten auf den Massengräbern der Vernichtungslager sind daher nicht nur zu Ehren der Toten, sie sind gleichzeitig Therapie und Rehabilitation für die traumatisierten Überlebenden. Sie fühlen sich durch ein sichtbares Denkmal zumindest von einem Teil der Öffentlichkeit wahrgenommen. Anerkennung und Wiedergutmachung sind die Basis für die Opfer, wieder Vertrauen in die Gesellschaft aufzubauen.

Auch wenn noch auf keiner Tafel in der Vojvodina etwas von Vernichtungslagern geschrieben steht: Die Überlebenden wissen, was dort vorgefallen ist, und deshalb ist so ein Platz für öffentliche Trauer ungeheuer wichtig. Die Geschädigten können ihre eingekerkerte Traurigkeit freilassen. Dort dürfen sie hemmungslos weinen. Tränen, Blumen, Kerzen, Gebete und Gespräche verbinden mit den Toten und machen das Leben mit einer schmerzlichen Vergangenheit lebenswert.

Fazit

Wer Krieg und Völkermord überlebt hat, wird nie wieder so weiterleben können wie vorher.

Traumata lassen sich nicht wegdiskutieren. Sie sind keiner Norm unterworfen und können von einem anderen Menschen nur subjektiv definiert werden. Viele traumatisierte Menschen wirken nach außen völlig normal, ebenso wie die meisten Täter.

Was also ist „normal“? ■



am 20. Mai 2012

MAIANDACHT „IM LAGER 65“

von Bruno Walter

Das Thema, das uns bei dieser Maiandacht im Hintergrund mit beschäftigen sollte, wäre das Gedenken an den Mann, dem wir diese Grotte eigentlich verdanken. Es soll kein Nachruf werden, sondern ein Erinnern an eine Person, die für uns Lagerbewohner sehr bedeutsam war.

UNSER PFARRER PETER FISCHER

Für uns Lagerbewohner war er sicher einer der wichtigsten Menschen. Er war nicht nur unser Lagerpfarrer, sondern sorgte sich um unsere Seelen genauso wie für unser körperliches Befinden, ein „Seelsorger“ im wahrsten Sinne des Wortes.

Er wurde 1912 in Calma/Serbien geboren. Nach Absolvierung der Mittelschule studierte er Theologie und wurde 1937 in der Bischofsstadt Djakovo im damaligen Königreich Jugoslawien zum Priester geweiht. Das Kriegsende erlebte er als katholischer Priester in Dalj, einer Ortschaft in der Nähe von Esseg im damaligen unabhängigen Staat Kroatien.

Im Juli 1945 wurde er mit einigen anderen, die nicht geflohen waren oder konnten, festgenommen und in das Zwangslager Valpovo interniert. Es war das größte Internierungslager Slawoniens und bestand von Mai 1945 bis Mai 1946. Todesopfer 1 000 bis 2 000 Menschen.

In etwa 10 Baracken, ohne Licht, ohne Fenster und ohne Heizung waren bis zu 3 000 Insassen untergebracht. In den Betten waren nur Bretter und kein Stroh. Im Lager gab es auch keine sanitären Einrichtungen. Nach Interventionen seiner Gemeinde wurde er zum Schein freigelassen, doch schon auf dem Nachhauseweg erneut festgenommen, angeklagt und wieder ins Zwangslager Valpovo gebracht.

Im Herbst 1945 konnte er aufgrund eines Winkes der Lagerkanzlei aus dem Lager entfliehen, sonst wäre er in das berüchtigte Gefängnis Stara Gradiska überstellt worden. Nach einigen Schwierigkeiten gelang es ihm, am Beginn des Jahres 1946 über die Grenze nach Österreich zu fliehen. Nach jeweils kurzen Tätigkeiten als Priester in Bad Aussee und im Lager Haid kam er im August 1946 als Flüchtlingsseelsorger ins Lager 65. Dort blieb er bis zur Auflösung des Lagers.

In dieser schwierigen Zeit, geprägt vom Verlust der Heimat, verzweifelt ob der Existenzangst, wie das tägliche Leben bewerkstelligt werden sollte, das nagende Gefühl der Ungewissheit, wie

es weitergehen wird, da war der damals 34-jährige Pfarrer, der den gleichen Schwierigkeiten ausgesetzt und gezeichnet war von den schrecklichen Erlebnissen im Zwangslager Valpovo, ein großer Trost.

Es gelang ihm, verzweifelten Menschen wieder Mut zu machen, indem er von der Güte und der Liebe Gottes, der uns niemals verlassen wird, sprach. Er tröstete seine Gemeinde, dass die Mutter Gottes ihren Mantel zum Schutz über uns ausbreiten wird. Getreu nach seinem Motto: Nicht zurück schauen, sondern mit Gottes Hilfe in eine neue Zukunft!

Sicher war es das große Gottvertrauen der meist bäuerlichen Donauschwaben, doch auch das charismatische Wirken unseres Pfarrers, dem es gelang, dass Sonntag für Sonntag die Lagerkirche bis auf den letzten Stehplatz überfüllt war, und das in beiden Messen! Und der Text der Schubertmesse war anscheinend genau für unsere Situation geschrieben:

„Wohin soll ich mich wenden, wenn Gram und Schmerz mich drücken?“ | Wem künd' ich mein Entzücken, wenn freudig pocht mein Herz? | Zu dir, zu dir, O Vater, komm ich in Freud und Leiden, | Du sendest ja die Freuden, du heilest jeden Schmerz!

Jeder verstand den Sinn des Textes, denn auch ohne große Orgel, begleitet nur von einem alten klapprigen Harmonium, das gespielt wurde vom Herrn Lochschmidt, einem großartigen Menschen mit Sendungsbewusstsein, wurde der Einzug des Priesters mit seinen Ministranten zu einem fulminanten Ereignis, allein schon durch die Sangeskraft der Gläubigen.

Pfarrer Fischer gelang es zu vermitteln, dass der Kirchengesang nicht nur eine Verschönerung einer Messe oder Andacht sei, sondern ebenfalls dem Wert eines Gebetes gleichzusetzen ist. Wie bei den slawischen und romanischen Völkern ist auch bei den Donauschwaben die Marienverehrung besonders ausgeprägt. Daher waren die täglichen Maiandachten gut besucht. Jung und Alt schmückten den Altar mit Frühlingsblüten und sangen die (heute zu Unrecht verpönten) gefühlvollen Marienlieder und beteten aus tiefstem Herzen um den Segen und die Fürsprache der Mutter Gottes. Bei dieser großen Marienverehrung war es nicht verwunderlich, dass schon bald vor der Kirche im Schatten der Birkenbäume eine Mariengrotte aus Steinen errichtet wurde, deren Geschichte wir ja alle hier kennen.



Blick auf die Besucher der Maiandacht ▲

Pfarrer Fischer war also ein junger Priester voller Elan und Tatkraft. Für seine Schäflein gab es keine Sprechstunden, für ihre Anliegen war er immer da, spendete Trost und Hilfe. Da es im Lager viele Menschen gab, die ein Instrument spielen konnten, sorgte er für die Beschaffung von Instrumenten, stellte Probenraum zur Verfügung, so dass es bald mehrere Orchester gab, die Messen und sonstige Veranstaltungen musikalisch umrahmten. Alles ging auf seine Initiative zurück. Er motivierte Lehrer und schon gab es Chöre und Laienspielgruppen, die herrliche Theaterabende veranstalteten.

Dass Union Edelweiß in der oberösterreichischen Meisterschaft und zwar im Fuß- genauso wie im Handball mitspielen durfte, auch das war erst durch sein Verhandlungsgeschick möglich. So hat er mit viel pädagogischem Geschick die Jugend zum Glauben gebracht. Er war aber nicht nur für die Jugend da, sondern für alle Menschen, ganz gleich welchen Alters. Auch der Humor kam nicht zu kurz.

Da es im Sommer in der überfüllten Barackenkirche sehr heiß wurde, standen Türen und Fenster während des Gottesdienstes offen. Das nützte auch eine Katze, die bei der Türe neugierig hereinkam, just in dem Augenblick, da sich Pfarrer Fischer am Altar umdrehte, die Arme hob und sich mit den Worten: „Der Herr sei mit euch!“ an das Volk wandte. Er hatte sofort erkannt, dass die Katze nicht aus religiösen Gründen die Kirche betreten hatte, so dass er geistesgegenwärtig: „Tuts die Katz naus!“ hinzufügte.

Das Schmunzeln im Volke wollte kein Ende nehmen. Dies soll nur ein kleiner Auszug aus dem Leben dieses großartigen Menschen sein. Ihn zu beschreiben, würde ein dickes Buch füllen.

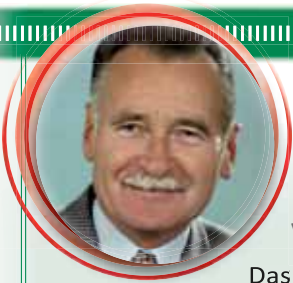
Er war ein Seelsorger, wie es heute wohl kaum welche gibt. Überall, wo er auch nach der Zeit im Lager hinkam, hat er seine Spuren hinterlassen.

Mit diesen Zeilen soll dem Menschen gedacht werden, dem wir unsere Marien-Grotte verdanken. Vielleicht ist er heute hier anwesend und feiert mit uns die Maiandacht bei „seiner“ Mariengrotte.

*Quellen: Johann Gärtner;
Dr. Georg Wildmann*

Die Andacht haben Landsmann Bruno Walter (Gitarre) und Dr. Georg Wildmann gestaltet ▼





BERICHT VON DER 53. GELÖBNISWALLFAHRT FRANZTALER IN ALTÖTTING

von Hans Hefner (von der Red. gekürzt)

Das Programm begann am Samstag mit dem Dankgottesdienst um 16 Uhr und dem Vorabendgottesdienst um 20 Uhr mit Dechant Harald Fischer und dem 2011 neu bestellten Visitator der Donauschwaben GR Egmont Franz Topits. Nach dem Gottesdienst gab es die Lichterprozession, die um den Kapellplatz führte.

Am Sonntag, dem 8. Juli, zogen kurz nach 9 Uhr die zahlreichen Pilger und Trachtengruppen aus mehreren Ländern, darunter auch die Muttergottesmädchen und bunte Trachten der Franztaler Ortsgemeinschaft mit Kirchenfahnen und der großen Muttergottesstatue in die St. Anna Basilika ein.

Johannes Weissbarth, der Vorsitzende des St. Gerhardswerkes, nahm die Begrüßung vor. Botschaftsrat a. D. Josef Aufricht, Gesandter des Lazarusordens Ungarn, sprach das Wort des Laien, ging auf die leidvolle Geschichte der Donauschwaben und die Vertreibung aus der Heimat ein. Das Pontifikalamt feierten die vielen Gläubigen mit Weihbischof Dr. Andreas Laun aus Salzburg mit großer geistlicher Assistenz. Er hatte die Einladung gerne angenommen, da Altötting bis 1822 zur Erzdiözese Salzburg gehörte und noch heute starke Bindungen vorhanden sind. Salzburg beherbergte auch in früheren Kriegszeiten das Gnadenbild burgundischer Herkunft, das um 1300 von einem unbekanntem Meister geschaffen wurde. In dankbarer Erinnerung an die Rettung des Bildes ließ Erzbischof Paris Lodron von Salzburg im Jahre 1637 den Marienbrunnen am Kapitellplatz nach den Plänen des Salzburger Dombaumeisters Santino Solari erbauen.

Erzbischof Andreas Laun betonte in seiner Predigt, dass man über das Schicksal und Leid der Donauschwaben zu wenig weiß. Er selbst bezeichnete sich auch als „kleinen“ Donauschwaben, da sein Vater ein Schwabe war und er lange Jahre eine Pfarre an der Donau geleitet hat. Er sagte, dass es im Leben ein höheres Recht als Gesetze oder Verordnungen, die Regierungen erlassen, gäbe. Über allem stünde das Gottesrecht, wenn auch manche meinten, sie könnten es abschütteln. Gottes Recht sei aber nicht steuerbar und bleibe immer bestehen ...

Unsere Franztalerin Roswitha Mamoser aus Mondsee las mit Herrn Rudolf Fath Fürbitten, das Vokalensemble „Coro degli angeli“ mit ihren herrlichen Stimmen unter der Leitung von Frau Elisabeth Haumann bereicherte den Pontifikalgottesdienst. An der Orgel spielte Margrit Egge ...

Mit dem vielstimmig gesungenen „Großer Gott wir loben dich“ endete der beeindruckende Vormittag in der Basilika St. Anna in Altötting. Anschließend waren vor dem Portal die wunderschönen Trachten zu bewundern, die Blaskapelle aus Sanktanna aus Rumänien zeigte ihr Können und erfreute die Wallfahrer.

Der Vorstand der Franztaler Ortsgemeinschaft dankt allen Trachtenträgern sehr herzlich für die Teilnahme an dieser 53. Wallfahrt und bedankt sich bei Roswitha Mamoser für die Organisation des Aufenthaltes und der Anreise.

Als Abschluss dieses ereignisreichen Tages sang das Vokalensemble um 14 Uhr Marienlieder in der Basilika, bevor anschließend eine Marienandacht mit dem Visitator der Donauschwaben GR Egmont Franz Topits und Deutschen aus Südosteuropa gefeiert wurde.



Foto ganz oben: Franztaler Muttergottesmädchen; darunter: Franztaler mit der großen Muttergottesstatue

>>> www.donauschwaben-ooe.at <<<

Sprechtage: Jeweils am 1. Samstag im Monat von 9 bis 11 Uhr oder nach telef. Vereinbarung im Büro des „Vereinszentrums Herminenhof“, Maria-Theresia-Straße 33, A-4600 Wels. Fällt der 1. Samstag im Monat auf einen Feiertag, so findet der Sprechtag in dem betreffenden Monat am 2. Samstag statt.

Eigentümer, Herausgeber und Verleger:
Landsmannschaft der Donauschwaben in OÖ.

Für den Inhalt verantwortlich:
Landesobmann Konsulent Dir. i.R. Ing. Anton Ellmer
Maria-Theresia-Str. 33, A-4600 Wels, Tel. 07242/45278
Privat: Tel. 07243/50931, E-Mail: a.ellmer@aon.at
Sparkasse OÖ. Wels, BLZ 20320, Kto.-Nr. 10000017286
Hersteller/Druck: Hand-made, Otmar Reitmair, Linz